

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

Oktober | November | Dezember 2012 | Nr 102 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



**Die spezielle Bedeutung
des Hundes
für den Menschen**

4

**«César» und
die Müllperde**

7

**NEIN
zum neuen
Tierseuchengesetz!**

19

www.ffw.ch



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

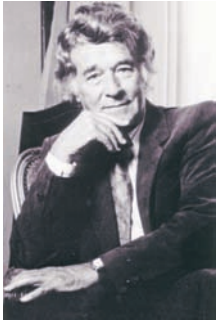
Editorial

Franz Weber

Umweltaktivist, Herausgeber, Chefredaktor

Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen!

DRINGENDER APPELL VON FRANZ WEBER AN DEN BUNDESRAT



Seit Annahme der Initiative *«Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen»* durch Volk und Stände ist die uferlose Betonierung unserer Landschaften, Städte und Dörfer ins Masslose gestiegen. Der Volkswille wird kaltblütig übergegangen. Promoter und Spekulanten haben das Sagen, als stünde in unserer Verfassung: *«Wir wollen sein ein einzig Volk von Betonfanatikern, Landschaftsvernichtern, Geldschefflern und Profitjägern!»*

Weit über tausend Einsprachen und Rekurse mussten wir seit 11. März 2012 (Tag der Annahme unserer Initiative) in fiebriger Tag- und Nacharbeit gegen widerrechtliche Baugesuche redigieren und einreichen, und im Wallis bis heute bereits *hunderttausende von Franken* an selbstherrliche, volksverachtende Behörden abliefern – als Vorschuss für Gerichtskosten!

Seit wann, *ich stelle die Frage*, kann in unserem Land der Volkswille derart krass und widerrechtlich übergegangen werden? Seit wann ist bei uns ein Volksentscheid nichts mehr wert? Seit wann kann bei uns gegen geltendes Recht gebaut werden? Sind es Promoter und Spekulanten, unterstützt von willfährigen Politikern, die regieren? Dorf um Dorf, Stadt um Stadt wird mit stereotypen Kisten-, Klotz- und Schachtelbauten für maximale Rendite verschandelt, Landschaft um Landschaft erstickt im Beton!

Liebe Landsleute: Hört meinen Schrei! Es geht um die letzten noch einigermaßen intakten Landschaften und Ortsbilder der Schweiz! Ich rufe den Bundesrat auf, uns zu unterstützen und unverzüglich einzuschreiten, um dem Volkswillen Nachdruck zu verschaffen – wie es seine Pflicht und Aufgabe ist!

Franz Weber

Leitbild JFW

Unerschrocken, Unabhängig, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend!

Das JOURNAL FRANZ WEBER steht an vorderster Front für Tierschutz, Naturschutz und Heimatschutz, wie seine Herausgeberin, die Fondation Franz Weber.

Das JOURNAL FRANZ WEBER geht aber noch weiter und greift Themen auf, die sonst niemand anrührt. Es beleuchtet die andere Seite der Gesellschaft, der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Spiritualität.

Das Journal stellt Fragen, unbequeme, provozierende, «naive».

Es rüttelt auf, schaut hinter Kulissen und Fassaden, regt zur Weitsicht und zum Nachdenken an, kann auch schockieren, wie alles wirklich Antikonformistische.

Als Leser oder Leserin des Journals sind Sie offenen Geistes. Sie sind bereit, Dinge zu lesen, die Sie sonst nirgends lesen, die Sie aufwühlen, die Sie mitreissen, die Sie zur Meditation oder zum Handeln inspirieren.

Das JOURNAL FRANZ WEBER ist ein Treffpunkt der freien Meinungen, eine Plattform des Dialogs par excellence.

Tiere

- «César» wird nie einen Müllkarren ziehen** >> 7
- Tierschutz in der einstigen Gangsterstadt Medellin** >> 10
- Hungersnot durch Bienentod?** >> 17
- Bedrohtes Kulturgut** Ein Huhn mit Haube und Hörnchen >> 27
- Gefahr für Wildtiere** Streusalz >> 23
- Wintersport** An die Wildtiere denken >> 28
- Seltene Fledermäuse im Grandhotel Giessbach** >> 29

Schweiz

- Nein zum neuen Tierseuchengesetz** >> 19

Natur

- Jurahof «La Prospère» auf dem Weg zu Bio** >> 19

Gesellschaft

- Die kleine Ecke, die niemand liest** >> 33
- Verschwendung** >> 23
- Bienengeschichte** >> 31
- Vor 50 Jahren in Paris** >> 34

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alike Lindbergh

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Fabian Dreher, Ringier Print Adligenswil AG, Vera Weber

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Spendenkonto:

Banque Landolt & CIE, 6, rue du Lion d'Or, CH-1003 Lausanne oder

Postcheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Die Bedeutung des Hundes für die Welt des Menschen

■ Alika Lindbergh



Kürzlichen Medienberichten zufolge haben Forscher die grosse Bedeutung des Hundes in der Evolution des Menschen erkannt. Ohne die Hunde, welche die Menschen bei der Jagd unterstützten und ihnen beim Bewachen und Treiben der Herden halfen, wären die von der Menschheit erzielten Fortschritte offenbar nicht möglich gewesen.

Dass vermeintlich intelligente Menschen mehrere Jahrtausende benötigten, um etwas derart Offensichtliches herauszufinden, mag freilich erstaunen, doch sei's drum, zumal dies nicht für alle Kulturen und Zivilisationen gilt: Sämtliche indianischen Völker Amerikas haben im Hund seit Urzeiten einen geachteten Bruder gesehen, dem der Mensch vieles schuldet, eingeschlossen Liebe und Dankbarkeit.

Für Hundefreunde ist die „Entdeckung“ der fundamentalen Rolle des Hundes im Leben der Menschen eine Binsenweisheit... Etwas mehr Beachtung verdient hingegen die Erläuterung, die diese Information vervollständigt: Von allen Tieren (den Schimpansen inbegriffen, der doch als unser nächster „Verwandter“ gilt!), verstehe der Hund den Menschen am besten, da er ihm am ähnlichsten sei!

Eine These, die etwas voreilig erscheint. Die meisten Hundefreunde, die viel Zeit in der Gesellschaft dieser Tiere verbracht haben, neigen wohl eher zur Ansicht, dass die Fähigkeit der Hunde, den Menschen zu verstehen, höher und rapider ist als bei allen anderen Tierarten.

Noch weniger überzeugt die in den einschlägigen Sendungen und Artikeln wiederholt

geäußerte Behauptung, ihre Empathie uns gegenüber liege in einer Form von Intelligenz und einer Auffassung der Welt begründet, die der unseren vergleichbar oder sehr ähnlich sei. Hier (wie so oft) überschätzen wir uns offensichtlich.

Hunde lesen unsere Gedanken

Tatsächlich unterscheiden sich Hunde grundlegend von uns. Man denke nur an die unbestreitbare Tatsache, dass ihre Fähigkeiten, die Umgebung zu erfassen, auf Sinnen beruhen, die sich bei ihnen vollkommen anders entwickelt haben als beim Homo sapiens. Allein ihr Geruchssinn ist so viel höher entwickelt als der unsere, dass wir uns das Universum der Gerüche nicht einmal vorzustellen vermögen, aus dem sie Informationen beziehen, die

höchst präzise und dabei von unerhörter Komplexität sind. Aber auch auf zahlreichen anderen Gebieten sind Hunde uns eindeutig überlegen, wobei ihre erstaunlichste Gabe wohl in der einzigartigen Fähigkeit besteht, unsere Gedanken zu lesen und innerhalb kürzester Zeit unsere Absichten zu entschlüsseln. Und sind wir erst einmal ihr Freund, so kommen wir unverzüglich in den Genuss ihrer charakteristischsten Reaktion: Mit allen Fasern ihres Wesens wollen sie uns helfen, uns unterstützen, bei unseren Tätigkeiten mit-tun. Keiner unserer Gemütszustände entgeht unserem Hund, denn er verfügt über das, was man den „Gefühlsinn“ nennt – die Empfindsamkeit für die Gefühle anderer. Ist es nicht gerade diese bewundernswerte Gabe, unsere geheimsten Gefühle und Ge-

danken zu erfassen, die ihn – zusammen mit seiner Freude, liebenswürdig, nützlich und hilfreich zu sein, – zum einzigartigen Lebensgefährten gemacht hat?

Verstehen wir den Hund?

Und selbst wenn die Wissenschaftler vor Kurzem zum Schluss gekommen sein wollen, dass Hunde uns verstehen, weil sie uns ähnlich sind, so kann diese These (die den Hunden einen allumfassenden Narzissmus unterstellt), in Bezug auf den Menschen bereits morgen durch andere, ebenso kategorische Thesen widerlegt sein. Freuen wir uns daher zunächst einfach darüber, dass die wichtige Rolle des Hundes endlich anerkannt wird und seine Vorzüge öffentlich hervorgehoben werden!

Der Hund blickt in unser Herz und entschlüsselt unsere Gedanken. ... Wir aber, kennen wir ihn? Und vor allem, verstehen wir ihn? Denn unsere eigenen empathischen Fähigkeiten sind eher dürftig!

Seit Jahrtausenden lebt der Hund an unserer Seite, doch wo liegen seine Ursprünge? Warum und wie hat sich sein wilder Vorfahr domestiziert? Wie und warum hat er sich dem Menschen angeschlossen, diesem nackten, verletzlichen Primaten, der weder über nennenswerte Zähne, noch über Krallen, noch über Schnelligkeit, noch über ausgeprägte Sinne verfügt und als einzige – nicht besonders sympathische – Waffe eine übersteigerte Aggressivität aufweist? Der Hund ist ein weit besserer Jäger als wir und nicht auf unsere Reste angewiesen, – zumindest war er es nicht in prähistorischer Zeit, versteht sich. Warum verspürte er den Wunsch und das Bedürfnis, sich dem Men-

sch zu nähern, ja sogar sein treuer Genosse zu werden, der Schatten seines Schattens und seine letzte emotionale Zuflucht? Denn wir alle wissen: Auch wenn wir alles verloren haben – unser Hund bleibt uns.

Wie der Mensch von diesem Bündnis profitiert hat, ist daher klar ersichtlich, aber was hat der Hund gewonnen? Sein Gewinn besteht in der (für ihn einzigartigen) Freude, uns zu lieben, uns zu helfen, sich uns hinzugeben. Und wir haben Mühe, daran zu glauben, so fremd ist uns als Menschen ein solches Verhalten.

Vorfahre Wolf

Doch auf einige der hier aufgeworfenen Fragen gibt es immerhin hoch interessante und neue Antworten. Befassen wir uns zunächst mit der Frage des genauen Ursprungs des *Canis familiaris*.

Mit Hilfe der modernen Genetik und ihres hochentwickelten Instrumentariums ist es endlich gelungen, die Identität seines Vorfahren zweifelsfrei zu bestimmen: Hunde, und zwar ausnahmslos alle Rassen, stammen ausschließlich vom Wolf ab.

Damit wird ein Schlusstrich unter eine alte Debatte gezogen, und alle Kontroversen finden ein Ende. Noch vor kurzer Zeit vertraten zahlreiche Wissenschaftler bekanntermaßen die Hypothese, dass der Haushund verschiedene Ursprünge habe. Selbst der geniale Konrad Lorenz (ein großer Hundefreund, der die Anwesenheit von Hunden im Haushalt für die Erziehung der Kinder und das Gleichgewicht der Erwachsenen als unerlässlich hielt) vertrat die These, dass der Schakal der Vorfahre gewisser Hunderassen und der Wolf der Vorfahre bestimmter

anderer Hunderassen (Chow-Chow, Samojede, usw.) sei. Doch das ist eindeutig widerlegt: Der Wolf war es, der beschloss, sich dem Menschen zu nähern, und der sich von ihm domestizieren ließ.

Doch (und diese Tatsache erschien bislang seltsam) ein Wolf, der gezähmt wird – was nichts Ungewöhnliches ist – bleibt ein Wolf und wird dadurch nicht zum „Hund“. Denn „gezähmt“ ist nicht gleich „domestiziert“...

Kindliche Merkmale – ein Lebensschutz der Natur

An diesem Punkt setzen die wirklich spannenden Untersuchungen ein, die uns neue und überaus schlüssige Erkenntnisse über die Entwicklung vom wilden Wolf zum domestizierten Hund, sowie über das Phänomen der Domestizierung liefern – aber auch neue Fragen aufwerfen. So beobachteten Forscher viele Jahre lang die Würfe von Wölfen und die Würfe eines anderen Caniden, des Polarfuchses, und machten dabei

folgende Entdeckung: Während die meisten der beobachteten Tiere auf jeden Annäherungs- oder Kontaktversuch von Menschen mit unüberwindbarer Scheu reagierten, näherten sich einige wenige Individuen spontan den Menschen, ließen sich widerstandslos von ihnen anfassen und streicheln und zeigten bei diesen Kontakten sogar ein gewisses Wohlgefallen.

Die systematische Trennung dieser sich atypisch verhaltenden Individuen von ihrem Rudel, und ihre Fortpflanzung untereinander, führte zu einem aufschlussreichen Ergebnis: Nach fünf Generationen kleiner „Mutanten“ erhält man Tiere, die sich wie echte Hunde verhalten!

Noch frappierender ist die Tatsache (obgleich dank der Fortschritte der psychosomatischen Medizin der Einfluss des Geistes auf den Körper und die Prägung der Morphologie durch das Umfeld seit Langem erwiesen ist), dass sich nicht nur ihr Wildtierverhalten wandelt, sondern auch bestimmte



Die wunderbare Freude unseres Hundes, uns zu lieben

Aspekte ihrer Morphologie verblüffende Veränderungen erfahren: die Ohren werden biegsamer, die Schwänze krümmen sich und selbst das Fell kann sich verändern.

Wie die Forscher herausfanden, lässt die Domestizierung die kindlichen Merkmale der Tiere stärker hervortreten, jene Merkmale, die seit der Entstehung des Lebens Zuneigung hervorrufen und auf instinktive, von der Natur programmierte Weise die Angriffslust dämpfen. Die Wolf- oder Fuchsmutanten weisen also jene „niedlichen“ Merkmale auf, die uns alle beim Anblick eines Jungtieres regelrecht dahinschmelzen lassen: große, ausdrucksvolle Augen, flauschiges oder strubbeliges Fell, weiche, hängende Ohren, gekrümmter Schwanz, ...Kurz gesagt, sie werden rührender, um uns wirksamer zu verführen...

Was war der wirkliche Grund?

Die für viele Haushunderassen so charakteristische, gekrümmte und wie ein Federbusch über dem Rücken getragene Rute stellt für mich ein besonders frappierendes

Merkmal dar, da sie mich an eine ähnliche Veränderung erinnert, die ich einst bei einem Rotfuchs beobachtete, den ich in den 70er Jahren im Elsass adoptiert hatte.

Trotz meiner Vorbehalte, ein für das Leben in freier Wildbahn geschaffenes Tier in meinem eingefriedeten Garten zu halten, hatte ich eingewilligt, den Fuchs zu adoptieren, um ihn vor dem schrecklichen Schicksal zu bewahren, das ihm bevorstand: er sollte Hunden, die man für die Fuchsjagd abrichtete, als Beute dienen.

Mein kleiner Red, damals noch ein Welpen, war im Wald von Spaziergängern aufgegriffen worden, ohne ihnen den geringsten Widerstand entgegenzusetzen. Von Anfang an ließ er sich streicheln und spielte ohne jede Scheu mit den Menschen. Dass sein Schwanz gekrümmt war, hielten wir für eine Missbildung oder die Folge eines Unfalls. Aber was war der wirkliche Grund?

Eine Lehre der Liebe

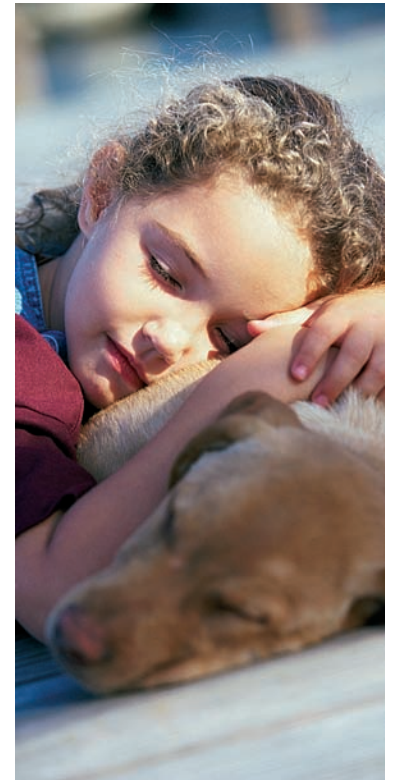
Nehmen wir diese Entdeckungen zum Anlass, um noch einmal auf das Paar Mensch und

Hund zurückzukommen. Die wahrhaft der Liebe gleichende Anziehungskraft und die nahezu osmotische Verbundenheit zwischen den beiden Wesen sind im Bereich der Beziehungen zwischen Mensch und Tier einmalig, und die herausragenden emotionalen und außersinnlichen Fähigkeiten, die Hunde besitzen, sind offenbar eine weit bessere Erklärung für die vereinende Kraft des Guten, die uns mit ihnen auf Leben und Tod verbindet, als alle Laborversuche.

Hunde besitzen einzigartige Wesenszüge, die uns, wenn wir sie zu erkennen vermögen, eine Lehre der Liebe vermitteln, einer bedingungslosen, totalen, „ewigen“ Liebe, die kaum anders als mit engelhaft zu bezeichnen ist und die uns im Innersten ergreift. Die Rechtschaffenheit von Hunden, ihre unverbrüchliche Aufrichtigkeit, die ihnen eigene überströmende, freudige Gutwilligkeit sind nicht von dieser Welt – besser gesagt: nicht von der Welt der Menschen! Der Mensch, dieser Behinderte auf dem Gebiet der Liebe, empfindet angesichts der Liebe und Freude seines Hundes manchmal fast schmerzhaft die Ahnung einer Perfektion, die ihm selber unerreichbar bleibt.

Die Gabe des Verzeihens

Denn so wie das menschliche Gehirn im Vergleich mit dem Gehirn der anderen Säugetiere einzigartig ist, besitzt der Hund etwas Einzigartiges in seiner Art, wie er seine menschlichen Gefährten liebt: Kein anderes Tier, auch nicht das wunderbarste, auch nicht die grossen Primaten, die hochintelligenten Elefanten, oder unsere unwiderstehlichen Katzen, besitzt wie der Hund die Fähigkeit des Verzeihens, besitzt seine absolute Selbstlosigkeit, seine Treue,



Mysteriöse Verbundenheit

die sich weder durch Lieblosigkeit, noch durch schlimmste Misshandlung, noch durch Verrat erschüttern lässt. Der Hund verzeiht. Und während die Besten unter uns um Verständnis und Nachsicht für unsere Peiniger und Widersacher ringen – und trotz allem guten Willen einen Groll, einen Stachel im Herzen behalten – bleibt in der Seele unseres Hundes kein Groll für zugefügtes Leid: der Stachel hat sich gleichsam aufgelöst in Liebe.

Diese hervorragende Eigenschaft des Hundes, die von manchen „Kronen der Schöpfung“ verächtlich als „Sklavennatur“, als „Servilität“ abgetan wird, liegt in seinen Genen. Es ist, als wäre es seine Rolle, dem Menschen, der unaufhörlich und vergeblich nach der idealen Liebe sucht, diese Liebe zu bringen, sie ihm zu zeigen: In einer Welt, die mit jedem Tag härter und unbarmherziger wird, das Geschenk einer vollkommenen Liebe, einer Liebe ohne Umkehr. ■



Einzigartiger Lebensgefährte – unser Hund

César – ein Müllpferd, das nie vor einen Karren gespannt wird

César wird erster Bewohner auf dem Gnadenhof EQUIDAD der Fondation Franz Weber in Argentinien. In seinem kurzen Leben hat der Junghengst schon viel gelitten. Nun erholt er sich von Schrecken und Verletzungen – und weiss noch nicht, dass ein Leben ohne Angst und Grausamkeit vor ihm liegt.

César ist kein gewöhnliches Müllpferd. Zwar kam er im Hinterhof eines Müllsam-

lers zur Welt, in einem Elendsviertel aus Wellblechhütten. Doch der junge

Hengst wurde noch nie vor einen Müllkarren gespannt wie seine Eltern, eine duldsame Stute und ein kräftiger Hengst. Diese zwei Pferde – das sei anerkannt – sind ausnahmsweise gesund, anständig ernährt und veterinärmedizinisch betreut.

Das Verhängnis ereilte César in Form eines nächtlichen

Sturms, der über die argentinische Provinzhauptstadt Cordoba hereinbrach. Eine Windböe riss ein Blech aus der Abdeckung seines Verschlags und traf den linken Hinterlauf des Fohlens. Aus Unwissenheit beurteilte der «Cartonero» (Müllsammler) die Verletzung als harmlose, oberflächliche Wunde und



César in der Veterinärklinik. Der eingegipste Hinterlauf ist jetzt auf weiche Sägespäne gebettet.

behandelte sie entsprechend. Als sich die Entzündung verschlimmerte, rief er nach einer Woche die Aktivisten von «Caballos Córdoba» («Pferde Cordoba») an. Die Mitarbeitenden dieser lokalen Hilfsorganisation, unterstützt von der Fondation Franz Weber, betreuen Müllpferde, kostenlos für ihre Besitzer, bis das Müllsammeln mit Pferden dereinst ganz abgeschafft ist.

Endlich reine Luft

Gemeinsam mit der Tierärztin Gretel Castillo besuchten Helfer César in der ärmlichen Behausung des Müllsammlers. Diagnose: zweiter und dritter Zehenknochen des linken Hinterlaufs gebrochen; eine gravierende Verletzung. Und das Pferd litt derart an Schmerzen, dass es sich nicht mehr erheben konnte. Gretel Castillo überzeugte den Müllsammler, ihr César mitzuge-

ben. Er würde nie vor den Sammelkarren dieses sterbenden Gewerbes gespannt werden können, und die Behandlung des verletzten Junghengstes wäre für den Besitzer unerschwinglich. Zudem ist eine hundertprozentige Heilung ungewiss. Der Müllsammler willigte ein.

Nach einem aufwendigen Überführungstransport befindet sich César jetzt in der Veterinärklinik der katholischen Universität von Córdoba. Hier behandelt Dr. Castillo die Entzündung und senkt die Schmerzen, damit sie möglichst bald abschätzen kann, welche Art von Operation der Hinterlauf benötigt. Nach seiner Genesung kommt César dann nach EQUIDAD, auf den Gnadenhof der Fondation Franz Weber (FFW) in der Provinz Córdoba. Endlich werden Césars Nüstern reine Luft einatmen,

werden seine Hufe über grasbewachsene Erde traben. Endlich wird der Junghengst die Zuneigung und Gesellschaft von anderen Pferden erfahren. César hat noch ein ganzes Pferdeleben vor sich. Die FFW bemüht sich nach Kräften, damit er möglichst schnell körperlich und psychisch geheilt ist.

Zutraulich und tapfer

Fast täglich besucht Alejandra García, die Leiterin von EQUIDAD, César in der Klinik. Sie berichtet uns, dass der entzündete Bereich am Hinterlauf einer lokalen Antibiotikatherapie unterzogen wurde. Zudem hat Dr. Castillo eine Aderpresse am Bein angelegt. Diese Behandlung soll insgesamt 20 Tage dauern. «Wir sind alle froh, dass es César immer besser geht und die Heilungsaussichten sehr gut sind», freut sich Alejandra

García. Der Junghengst trägt nun einen Gips. So kann er das Bein ruhig halten; der Gips schützt, stützt, stabilisiert und lindert so die Schmerzen.

César ist sehr zahm und zutraulich. Tapfer und geduldig erträgt er alle Nadelstiche und Eingriffe. Seine grossen dunklen Augen scheinen «Danke» zu sagen für die Pflege, die ihm angedeiht. Er weiss: er ist in guten Händen. «Natürlich genießt er unsere Zuneigung.» Alejandra García lacht. «Immer wieder neigt er seinen Kopf zu uns herüber, weil er genau weiss, dass wir dann nicht anders können, als ihn mit einem Kuss zu verwöhnen und ihm liebevoll zuzureden. César hört auf seinen Namen und erkennt alle, die ihn täglich behandeln oder besuchen und mit Luzernen, Karotten und Streicheleinheiten beglücken.» ■

Der Gesetzestext steht bereits

Bereits ist in Argentinien ein Gesetzesvorschlag ausgearbeitet worden, der das Ende der Müllpferde bezweckt. Auf kommunaler Ebene wird unsere Kampagne «Basta de TaS» mancherorts schon jetzt umgesetzt.

«Basta de TaS» (TaS = «tracción a Sangre», «Basta de TaS» = «Schluss mit den Müllpferde-Karren»). Bereits ist der Gesetzesvorschlag ausformuliert, der die Pferde von der täglichen Schinderei befreit und gleichzeitig auch die Arbeit der Müllsammler aufwerten soll.

Ein Gang durch die Strassen der grössten Städte Argentiniens kann buchstäblich zum bedrückenden, ja erdrückenden Erlebnis werden. In der gefährlichen, stetig wachsenden Verkehrslawine gehen

die erschöpften, ausgezehnten Pferdegestalten fast unter, während sie im beissenden Abgasgestank schwerstbeladene Karren ziehen. Jenseits aller Zumutbarkeit.

Ein kurzes Leben lang

Ein kurzes Leben lang mühen sich diese Pferde bis zur totalen Erschöpfung ab. Sie schleppen nicht nur Lasten von mehr als einer Tonne, sondern erdulden auch Stock- und Peitschenhiebe. Müllpferde sehen nie einen Tierarzt und müssen mit kärgli-

chem, unpassendem Futter auskommen. Keine Wunder, dass diese geschundenen Helfer der Menschen ein kurzes und trauriges Leben fristen.

Viele Stadtbewohner nehmen das alltägliche Drama in ihren Strassen kaum mehr wahr. Es ist Abstumpfung, wenn man sich an etwas gewöhnt, das eigentlich nicht geschehen dürfte. In einem über Jahrzehnte von politischen und wirtschaftlichen Krisen geschüttelten Land wie Argentinien, haben die Schwächsten in der Gesellschaft sogar wieder vermehrt Pferde benutzt. Dies ändert sich nun Schritt für Schritt, dank zunehmendem Bewusstsein der Bürger und dank der Kampagne «Basta de TaS».



Leonardo Anselmi, Tierschutzleiter der FFW für Lateinamerika

Unter einem guten Stern

Nun gibt es eine vielversprechende Neuigkeit: Nachdem das Parlament die Motion, unsere Kampagne zu unterstützen, überwiesen hat, ist nun der nächste Schritt er-

folgt. Die Anwaltskammer von Buenos Aires hat in einem offiziellen Akt einen Gesetzesvorschlag für ein nationales «Basta de TaS»-Gesetz präsentiert. Der Entwurf entstand in der Tierrechtskommission der Anwaltskammer, unter der Aufsicht des Experten Dr. Juan Pablo Junger, den wir dabei beraten und begleiten konnten. Der Entwurf steht unter einem guten Stern. Bereits kann er auf die schriftliche Unterstützung von acht Kongress-Abgeordneten aus verschiedenen Parteien zählen, darunter auch die Regierungspartei.

Doch selbst wenn dieses Gesetz im Kongress bereits heute angenommen würde, ist es uns und der Anwaltskammer wichtig, zuerst einen grösstmöglichen Konsens mit den am meisten Betroffenen zu finden: den Müllsammlern.

Denn dieses Gesetz verändert ihre Zukunft radikal. Werden sie nicht einbezogen und tragen sie das Gesetz nicht mit, ist sozialer Widerstand vorprogrammiert. Und das könnte die praktische Umsetzung gefährden.

Die Stadt Corrientes geht voran

Aus diesem Grund organisierte die Anwaltskammer von Buenos Aires im Oktober runde Tische. Gesetzgeber, Anwälte, Müllsammler und Vertreter von «Basta de TaS» setzten sich zusammen, um den Gesetzesvorschlag der Anwaltskammer zu analysieren und eine Einigung über jeden einzelnen Gesetzesartikel zu erzielen. Nach der Differenzbereinigung über den gesamten Entwurf wird der definitive Text den Kongressabgeordneten un-

terbreitet. Nach seiner Annahme im Kongress wird er dann dem Senat zur Abstimmung vorgelegt.

Während sich dies auf nationaler Ebene abspielt, werden auf lokaler Ebene auch ohne nationales Gesetz bereits Fakten geschaffen. So können Gemeindeverordnungen zum Schutz der Pferde erlassen werden. Dabei wurde Corrientes im September zum Vorreiter. Wir haben die Stadt am Paraná-Fluss Anfang 2012 besucht. Unsere Tour diente nicht nur dazu, Bevölkerung und Politiker für die Kampagne zu sensibilisieren, sondern auch als Anstoss für die lokalen Behörden, den Schutz der Pferde konkret anzugehen. Gegenwärtig hilft die Delegation von «Basta de TaS» in Corrientes jetzt gemeinsam mit den Müllsammlern eine Verordnung auszuarbeiten,

um die Pferde zu ersetzen.

Aufmerksamkeit statt Abstumpfung

Zudem hat der argentinische Minister für soziale Entwicklung bereits einen Zuschuss für den Kauf von 55 Motorfahrzeugen bewilligt, die an die Müllsammler von Corrientes vergeben werden. Unser unermüdlicher Einsatz trägt Früchte! Wir sind stolz, dass die Kampagne nicht nur den Pferden dient. Sie hat auch alle Protagonisten des Problems an einen Tisch gebracht: Tiereschützer, Müllsammler, Politiker, lokale und nationale Behörden. Und sie rüttelt die argentinische Gesellschaft auf: Beachtung statt Abstumpfung! «Basta de TaS» schliesst alle ein, die auf einen Wandel setzen, zum Wohl von Mensch, Tier und Mitwelt.

■ Fondation Franz Weber



Die Mitglieder der Kommission für Tierrechte der Anwaltskammer von Buenos Aires mit Leonardo Anselmi und Alejandra García der FFW (5. und 6. von links)

Tierschutzpolitik

Medellín: Preis für eine Stadt im Aufbruch

Städte, die sich besonders verdient machen um Tierschutz und Nachhaltigkeit, verdienen einen Preis. Genau dafür hat die Fondation Franz Weber (FFW) neu eine Auszeichnung ins Leben gerufen. Erstmals verliehen, geht sie dieses Jahr an Medellín. Medellín? Genau! Das bislang so berüchtigte Medellín in Kolumbien.

■ Alejandra Garcia

Bosse, Banden und Betrug. Drogenkartelle, Killerkommandos und Militäreinsätze. Dafür war die Weltstadt Medellín bislang weltberühmtes Synonym. Und jetzt zeichnet die Fondation Franz Weber (FFW) die kolumbianische Metropole plötzlich aus, als Vorbild für Lateinamerika und die ganze Welt. Was ist geschehen? Missstände in den Bereichen

Tier- Mitwelt- und Heimatschutz aufzudecken, öffentlich zu machen und zu kritisieren, war und ist eine zentrale Aufgabe der FFW. Robbenjagd, Stierkampf, Müllpferde, die Zweitwohnungsinitiative oder das Grandhotel Giessbach – um nur einige wenige aufzuzählen – sind zu Symbolen für zahl- und erfolgreiche Kam-

pagnen in diesen Bereichen geworden.

Doch ebenso wichtiger Bestandteil unserer Arbeit und Philosophie ist es, auch Wandel, Fortschritte und besondere Leistungen für Tier, Mitwelt und Mensch ermutigend hervorzuheben. Und auszuzeichnen. Der dieses Jahr erstmals verliehene Preis soll Ermutigung und Bestätigung sein, politisch errungene Fortschritte auf diesem Gebiet beizubehalten, fortzuführen und weiter zu verbessern.

180-Grad-Wende

Empfänger des neuen Preises sind Städte, Länder und Verwaltungseinheiten, die mit

politischen Massnahmen konkret dazu beitragen, tausendfaches Tierleid zu lindern oder zu vermeiden. Dazu gehören beispielsweise Projekte wie das Verhindern der unkontrollierten Vermehrung von streunenden Haustieren, die Bekämpfung des wahllosen Tierhandels oder des Einsatzes von Tieren bei Anlässen. Die erstmalige Verleihung des internationalen Preises fand am vergangenen 20. September 2012 in Medellín statt. Leonardo Anselmi, Vorsitzender der FFW-Abteilung für Iberoamerika übergab der kolumbianischen Stadt die Auszeichnung in Anwesenheit der wichtigsten



Von links: Mauricio Gómez, Präsident der lokalen NGO Defensoores; Vladimir "Vladdo" Flores, Kritiker und Karikaturist (zeichnet sich durch Einsatz für Tierschutz in den Medien aus); Ana Milena Joya, Umweltsekretärin der Stadt Medellín, mit der Auszeichnung (Eule) der Fondation Franz Weber, und Leonardo Anselmi



Zwiesgespräch. Der Braune – man sieht es ihm an – ist schon seit Monaten im Ruhestand bei einer tierliebenden Familie. Der Schimmel hat heute seinen letzten Arbeitstag als Müllpferd – für immer!

Behörden der Stadt und des Departments Antioquia.

Medellín: Man soll sich daran gewöhnen, den Namen dieser Stadt in Zukunft mit Stichworten wie «Frieden» oder «Respekt» zu verbinden, gerade angesichts ihrer Vergangenheit. Denn sie hat tatsächlich in den letzten Jahren eine 180-Grad-Wende vollzogen. Natürlich ist Medellín auch jetzt noch kein problemfreies Paradies. Doch im Vergleich zu früher ist es heute sauber, sicher und ordentlich – eine Stadt, wie ihre Einwohner sie sich gewünscht haben, passend zu ihrer Freundlichkeit und Wärme.

Echte Würde schafft Frieden

Eines der Prinzipien für diese soziale Befriedung ist die Erhebung der Tiere von einer blossen materiellen «Sache» zu «Wesen» mit Rechten, durch eine öffentliche Politik, welche die Tiere zu existenzberechtigten, respektierten Mitbewohnern der Stadt macht. So lernte die Gesellschaft durch den respektvollen Umgang mit allen Mitgeschöpfen den Wert von Frieden und Gewaltfreiheit zu verstehen und liess die gewaltgeprägte Vergangenheit hinter sich. Der Weg zu einer

neuen Gesellschaft des Zusammenlebens und des Friedens war geebnet.

Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Politik Medellín einen klaren Impuls für den Tierschutz verlieh. Und so unglaublich es auch scheint: die treibende Kraft dazu ging von einem Ex-Stierkämpfer aus! Álvaro Munera, ein Torero im Ruhestand, ist als gewählter Stadtrat zum grossen Vorkämpfer gegen die Corrida und jegliche Form der Ausbeutung von Tieren geworden, der kraft seines Amtes alle Tiere schützt. So finden heute gerade auch diejenigen Geschöpfe, die früher unter seiner Hand in den Arenen ihr Leben aushaachten, dank diesem wundersamen Wandel in ihm den stärksten Verbündeten für die Verteidigung ihrer Würde und Integrität.

Eine wahre Perle

Einer der grössten Fortschritte ist Medellín's neue Politik zum Schutz der Haustiere. «Strassenhunde und -katzen» sind in ganz Lateinamerika ein enormes Problem. Ausgemergelte, zerzauste Streunertiere streichen durch jedes Dorf, jede Stadt, immer hungrig, immer auf der Suche nach



Alvaro Munera, Ex-Torero und heutiger Stadtrat von Medellín, bei der Übergabe eines Motorfahrzeugs an einen Cartonero (Müllsammler)

Essbarem, auf der Jagd oder im Territoriums-Streit mit anderen Tieren. Sie sind verletzt, voller Wunden und Narben und in ständiger Gefahr, überfahren, gequält oder getötet zu werden. Oft hinken sie und schleppen sich mühsam; nie sehen sie einen Tierarzt. Das Leid dieser im Stich gelassenen Strassentiere schmerzt in der Seele. Und weil sie sich unkontrolliert immer weiter vermehren, wird das Problem immer schlimmer. Medellín aber handelt. Die Stadtbehörde hat eine Tierschutzpolitik lanciert, in deren Rahmen auch Sterilisationsprogramme für eine effektive Eindämmung der Überpopulation zur Anwendung kommen.

Dazu gehört die Eröffnung des Wohlfahrtszentrums La Perla: Auf Basis eines von allen zuständigen politischen Gremien und Behörden verabschiedeten Abkommens verwaltet neu die Universität das Zentrum La Perla im Rahmen des städtischen Tierschutz- und Betreuungsprogramms für Strassentiere. Dessen Einrichtungen können mehr als 600 Tiere aufnehmen. Alle stehen zur Adoption frei. «Die Perle» verfügt auch über eine Notstation für kranke und trächtige Tiere, sowie über ein kostenloses Sterilisationszentrum für Hunde und Katzen von Familien mit geringem Einkommen.



Die Motorfahrzeuge der Cartoneros zirkulieren und gehören bereits zum Strassenbild von Medellín.



Anwohner von Medellín bringen Ihre Tiere zur Sterilisation und zum Einsetzen des Chips. Die Stadt bietet diese Dienste gratis an.

Rollende Tierklinik

Dazu kommt auch noch eine mobile Sterilisationszentrale: Ein Bus, der zur rollenden Tierklinik umfunktioniert wurde, fährt in die ärmeren Stadtteile Medellín's, um auch bei den dort lebenden Menschen auf Wunsch Haustiere zu sterilisieren und tierärztliche Behandlungen durchzuführen. Das Fahrzeug funktioniert wie eine Art Ambulanz. 250 Millionen kolumbianische Pesos hat der Stadtrat in den Kauf investiert. Das entspricht 128'000 Schweizerfranken. Pro Jahr ca. 20'000 Tiere soll die mobile Klinik behandeln, die auch einen Verwaltungsbereich, zwei Operationsräume und einen Raum mit neun

Käfigen enthält, in dem die Tiere sich vom Eingriff erholen können.

Abgerundet wird die Arbeit von La Perla durch die Einführung einer mobilen Adoptionsstelle. Dieses Fahrzeug bietet Platz für 10 Tiere, denen ein Tierarzt einen Mikrochip zur Identifikation einsetzt, sobald sie zur Adoption freigegeben sind. Das mit fröhlichen Farben bemalte Fahrzeug befährt bestimmte Strassen der Stadt und hält an öffentlichen Plätzen. Hier können sich die lokalen Einwohner, vor allem auch die Kinder, versammeln und in spielerisch-festlichem Rahmen lernen, wie sie ihre tierischen Schützlin-



Mittels einer Spritze wird der Chip (von der Grösse eines Reiskorns) eingesetzt.



Die Chips stellen sicher, dass verlorene Tiere schnell zu ihrer Familie zurückkehren, dank einem zentralen Informationssystem der Stadtverwaltung.

ge, die sie vielleicht adoptieren, richtig halten, pflegen und füttern.

Einheit gegen Grausamkeit

Auch eine Einheit gegen Grausamkeit wurde geschaffen: Jeden Tag sammeln deren Mitglieder mindestens ein Dutzend verletzte oder kranke Tiere ein. Betroffen sind vor allem Hunde und Katzen, angefahren von Autos, verletzt, oder geschwächt durch Krankheiten wie Krätze, Staupe oder bakterielle Dermatitis. Melba Bedoya, Vizeministerin im Ruhestand, hatte die Idee zur Bildung dieser Einheit während ihrer Zeit als Leiterin der Umweltpolizei in Medellín, gemeinsam mit dem Stadtrat Álvaro Múnera. Die Einheit, die seit Anfang 2011 besteht, verfügt über einen Lastwagen, zwei Motorräder und fünf Dienstpolicisten. Bei heiklen Situationen kann das Personal durch Unterstützung der Umweltpolizei temporär auf 15 oder mehr Personen aufgestockt werden. An die 900 leidende Tiere hat die Einheit bereits gerettet oder erlöst.

Eindeutige Fälle von mutwilliger oder fahrlässiger Tiermisshandlung werden mittels Strafanzeigen über eine juristische Ermittlungszentrale verfolgt. Unterstützt

durch spezialisierte Anwälte ist eine Abteilung des Stadtrats für die strenge und effiziente Behandlung sämtlicher Anzeigen von Tiermisshandlungen zuständig.

Bildungsprogramme

Selbstverständlich sollen Bildungsprogramme zum respektvollen Umgang mit Tieren auch alle Schulen Medellín's erreichen. Zur Sensibilisierung der künftigen Generationen hat die Bildungskommission eigens ein neues Fach in die Lehrpläne aufgenommen: Respektvoller Umgang mit Tieren. Höchst erwünschter Nebeneffekt: Der erlernte respektvolle Umgang mit Tieren und damit verbundene Werte wie Mitgefühl, Aufmerksamkeit und Solidarität haben die Gewalt in Klassenzimmern stark reduziert. Eine weitere grosse Herausforderung, die sich Medellín zu lösen angeschickt hat, sind die auch hier allgegenwärtigen Müllpferde. Ein Thema, das die FFW mit der Kampagne «Basta deTaS» (Schluss mit den Müllpferdekarren) in Atem hält. Auch auf diesem Gebiet kommt Medellín eine Vorreiterrolle zu, denn die geschundenen Pferde sollen komplett aus dem Stadtbild verschwinden. Die Müll-

sammler erhalten stattdessen dreirädrige Lieferwagen für eine würdige und sichere Arbeit, während die von ihrer Schinderei erlösten Pferde zur Adoption an verantwortungsvolle, tierliebende Halter freigegeben werden.

Escobars Hacienda

Aber nicht nur Strassen- und Haustiere schützt die Stadt Medellín mittlerweile verstärkt: auch einheimischen und exotischen wilden Tierarten widmet die neue Politik grosse Aufmerksamkeit. Dabei ist nicht nur das beschlossene Verbot der Niederlassung von Zirkussen mit Tieren auf Stadtboden von historischer Bedeutung, sondern auch die damit verbundene Lokalität, die «Hacienda Nápoles», und deren ehemaliger Besitzer. Sein Name ist weltweit zum Inbegriff für Drogenkrieg und die finstere Seite von Medellín geworden: Drogenschmuggler Pablo Escobar.

Seine Hacienda war einst luxuriöser Wohnsitz, Operationszentrum für kriminelle Machenschaften und Zoo mit einer grossen Sammlung von exotischen Tieren.

Nach Escobars Ende fiel die Hacienda an die Stadtverwaltung. Medellín baute die Hacienda Escobar um, machte sie öffentlich zugänglich und nannte sie fortan «Hacienda Nápoles». Heute ist der früher finstere Ort zum Zentrum für die Rettung heimischer Tierarten avanciert. Gleichzeitig erhalten hier Tiere, die zuvor im kleinen alten Stadtzoo eingepfercht waren, viel Raum, um mit Würde einen Lebensabend mitten in der Natur verbringen zu können. Zu ihnen gehört das Rhinoceros Vilma. Nachdem es sein Leben in einem winzigen Betonkäfig fristen musste, kann es seine letzten Tage nun auf einem mehrere Hektar grossen Gelände geniessen.

Wie viele andere lateinamerikanische Städte, verfügt leider

auch Medellín noch über eine genutzte Stierkampfarena. Könnte die Kommunalbehörde von Medellín selber entscheiden, wäre der Stierkampf in der Stadt längst Geschichte. Doch die rechtlichen Kompetenzen, um den Stierkampf abzuschaffen, fallen dem Nationalen Kongress zu. Dennoch wollte die Stadt etwas für diese Tiere tun und finanziert nun Aufklärungs- und Anti-Stierkampfkampagnen von regionalen Organisationen.

Ein Vorbild für die Welt

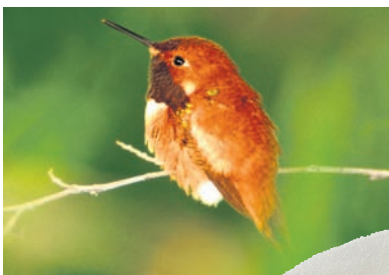
Medellín hat in kurzer Zeit sehr viel erreicht und einen beeindruckenden Wandel vollzogen. Und dies im gesellschaftspolitischen Kontext Lateinamerikas, wo die Mühlen oft langsam mahlen. Umso mehr verdient Medellín für all diese Leistungen den ersten internationalen Preis zu Recht. Möge die kolumbische Stadt mit ihrem Wandel und der Auszeichnung zum leuchtenden Vorbild für ganz

Südamerika, ja für die weitere Ausbreitung des Tierschutzes auf der ganzen Erde werden!

Eine Frucht trug unser Preis für Medellín schon in der Nacht der Verleihung. Er gab den Ausschlag zur Gründung einer Tierbotschaft in der Stadt, einhergehend mit dem Versprechen der Umweltministerin von Antioquia, der Umweltministerin von Medellín und dem Stadtrat Álvaro Munera: Die Gründung der Botschaft werde Anlass sein, andere lateinamerikanische Städte zu besuchen, um dort von Medellín's Errungenschaften im Tierschutz zu berichten. Der Stadtrat stellt dieser Botschaft sogar einen besonderen Etat zur Verfügung. Medellín und seinen Behörden gratulieren wir mit grosser Hochachtung für das Geleistete und Erreichte. Die Stadt ist heute im Tierschutz und in der Erhöhung der menschlichen Würde ein Vorbild für die Welt. ■



Das Tierschutzteam zusammen mit freiwilligen Helfern aus Medellín, mit Stadtrat Alvaro Múnera vor dem mobilen Adoptionszentrum.



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter

sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173
Landolt & Cie
Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne
Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"
IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2





Rémy Paupe - Biobauer mit Hof und Hund. (Bild: Hans Peter Roth)

Landwirt Rémy Paupe

«Umstellung auf Bio lohnt sich»

Rémy Paupe hat den Schritt gewagt. Sein Hof ist nun «Bio in Umstellung». Der Weg zum anerkannten Biohof ist steinig und nicht frei von Widersprüchen. Doch die Umstellung ist es wert, wie der Augenschein auf Pauptes «La Prospère» bei Corban JU zeigt.

■ Hans Peter Roth

Hier hat die Schweiz noch Platz. Keine Baukräne alle paar Hundert Meter. Die Strässchen sind oft einspurig auf dem Weg durch den Solothurner Jura in Richtung Kanton Jura. Zu abgeschieden sind die Täler hier. Kühle Herbstnächte haben einen Goldglanz in Laubwaldhänge gehaucht. Ein Gewerbe herrscht hier vor: Forst- und

Landwirtschaft. Rémy Paupe, ein behäbiger Mittfünfziger, begrüsst mit kräftigem Handschlag auf seinem Hof bei Corban JU. Die Augen blinzeln freundlich und sein jurassisches Französisch hat eine Melodie wie Schweizerdeutsch, das er auch sehr gut beherrscht. Willkommen auf der Prospère. Am Hauptgebäude prangt noch das Schild von IP-Suisse. Bis 2011 bewirtschaftete Rémy Paupe seine 23,5 Hektaren Land nach den Richtlinien der integrierten Produktion IP. Etwas weiter rechts haftet aber eine neue Tafel an der Holzwand: «Bio in Umstellung». Auf den ersten Januar 2012 hin hat der Jurassier umgestellt. «Umstellen heisst auch Umdenken», betont der Bauer, während er zwei Gläschen mit hauseigenem „Pflümli“ füllt.

Bio ist anders

Früher habe er sich über viele Dinge keine Gedanken machen müssen. «Unkraut? Einmal mit der Giftspritze am Traktor für wenige Stunden raus und das unerwünschte Grün war mit der Agrochemie verbrannt, das Problem für mehrere Wochen erledigt.» Jetzt müsse man Tag für Tag das Land mit wachen Augen im Blick haben, um

beispielsweise zu sehen, wo man mechanisch jäten müsse. Auch mit chemischen Düngemitteln sei das früher ganz ähnlich gelaufen. «Aber jetzt bleibt mir praktisch nur der Hofdünger, also der Mist und Kompost, der auf meinem Land anfällt.»

Die Umstellung sei «kompliziert», nicht nur des Umdenkens, sondern auch der Formalitäten wegen. «Dazu kommt, dass ich während der zweijährigen Umstellungsphase kaum einen höheren Erlös für meine Produkte erzielen kann.» So muss der Landwirt seine Milch noch immer für 50 Rappen pro Liter, also zum konventionellen Abnahmepreis abliefern, während er für Biomilch 80 Rappen erhalte. «Der erste Schritt ist schwer.» Trotzdem hat Rémy Paupe ihn gewagt.

Die grossen Vorteile

Hat er es bereut? «Keineswegs», betont er. «Allen Herausforderungen und Schwierigkeiten zum Trotz.» Weil die Abnahmepreise im konventionellen Anbau immer weiter fallen, lohne sich die IP-Produktion auf seinem mittelgrossen Betrieb nicht mehr. «Für verschiedene Bioprodukte ist der Erlös hingegen nahezu doppelt so hoch. Wenn ich die zweijährige Durststrecke der Umstellung überstehe, bin ich am Ziel.» Die erste Kontrolle von Bio-Inspecta im



La Prospère - seit 2012 ein Biohof in Umstellung. (Bild: Hans Peter Roth)



Der Landwirt zieht zurzeit fünf weibliche Kälber auf, in Iglu-Haltung wie in der landwirtschaftlichen Schule gelernt. (Bild: Hans Peter Roth)

Sommer – sie kostet fast tausend Franken – ergab keinerlei Beanstandungen. Und dann zählt der Biobauer in Umstellung eine ganze Reihe von Vorteilen auf, die er bereits jetzt erfahren hat. Er zeigt auf die Giftspritze mit grossem Tank und den Düngerstreuer, die im hinteren Stallbereich in einer Ecke stehen. «Die brauche ich jetzt nicht mehr. Ich spare das ganze Geld, das ich früher für die teure Gift- und Düngerverwendung ausgeben musste. Und ich spare die Zeit, die ich nicht mehr brauche um Dünger und Gift auszubringen, sowie den Treibstoff und die Maschinenstunden.» Das seien «sehr erhebliche Posten».

Eigenproduktion

Grosse Einsparungen macht Rémy Paupe auch dadurch, dass er fast kein Kraftfutter zukaft, das über lange Transportwege in die Schweiz gelangt und oft aus ökologisch heiklen Regionen stammt. Schon vor der Umstellung auf Bio hat der umsichtige Bauer landwirtschaftliche Preise gewonnen für effizientes und nachhaltiges Wirtschaften. Das heisst in seinem Fall, dass er sein Vieh fast vollständig, ohne besagte Zukäufe, vom eigenen Land versorgen konnte. «Trotzdem waren die getesteten Nährwerte der

Milch ausgezeichnet», betont der Bauer nicht ohne Stolz. Seine 21 Milchkühe, die hinter dem Hof weiden, ernähren sich vom Gras auf der Weide, von Heu der Naturwiesen, von siliertem Gras seiner angesäten «Kunstwiese» und siliertem Mais aus eigenem Anbau. Zudem zieht der Landwirt fünf weibliche Kälber auf und sömmer vier «Gusti» (weibliche Jungtiere, bevor sie durch die Geburt des ersten Kalbes zur Kuh werden) auf einer nahen Jura-Alp. Diesen Herbst sät Paupe erstmals auch fünf Hektaren Winterweizen für Bio-Brot an – ein neues Projekt, auf das er gespannt vorausblickt.

Angebot viel zu klein

Damit macht der Jurassier auch auf eine bizarre Tatsache in der Schweiz aufmerksam. Die Nachfrage nach Biobrot – und damit Biomehl – kann mit der Schweizer Produktion bei weitem nicht gedeckt werden. Sehr viel Biomehl gelangt über lange Strecken aus dem EU-Raum, Kanada, Argentinien, Australien und den USA in die Schweiz, was alles andere als ökologisch ist. Derweil wird unser beschränkter, aber besonders im Flachland sehr fruchtbarer und produktiver Boden – wenn er nicht gerade neuen Überbauungen weichen muss – weit öfter



21 Milchkühe ohne Hörner stehen bei Rémy Paupe im Stall. (Bild: Hans Peter Roth)

«verschwendet» für die Futtermittelherstellung in der Milch- und Fleischproduktion. Stattdessen könnte die Schweiz mit dem Mehranbau von Brotgetreide, Kartoffeln, Gemüse und Mais für den menschlichen Konsum den Selbstversorgungsgrad der Schweiz massiv erhöhen und irrwitzige Transportkilometer vermeiden.

Nachdenklich blickt Rémy Paupe über sein schön gelegenes Land und kraut den Hofhund. «Ich hätte mir auch nicht träumen lassen, dass ich dereinst auf Bio umstellen würde, als ich diesen Hof hier, die Prospère, übernahm.» Und noch weniger, als er in den 1970er Jahren die landwirtschaftliche Schule besuchte. «Produzieren, produzieren, produzieren. So

lautete damals die Maxime: den maximalen Ertrag aus dem Land rausholen».

Ära der Ignoranz

Die 1970er Jahre. Es war die Zeit nach den grossen «Flurbereinigungen». Tausende Kilometer Schweizer Fließgewässer waren eingedolt, Tausende Kilometer Hecken im Zeichen der Industrialisierung der Landwirtschaft vernichtet unzählige freistehende Einzelbäume zerstört worden. Als Rémy Paupe die landwirtschaftliche Schulbank drückte, hatte die Eidgenössische Alkoholverwaltung mit der subventionierten Abholzung von rund vier Millionen Obstbäumen (das sind hundert Bäume pro Schweizer Quadratkilometer) gerade eine der monu-



Paupes Hof liegt bei Corban im Kanton Jura.

(Bild: Hans Peter Roth)

mentalsten ökologischen und landschaftsästhetischen Katastrophen vollbracht. Ein Desaster übrigens, das auch der vielgepriesenen Landes-Selbstversorgung völlig zuwiderlief.

Doch Landschaftsästhetik spielte im damaligen Zeitgeist keine Rolle; der ökologische, ästhetische oder moralische Wert eines Baumes schon gar nicht. Bäume und Hecken gehörten für die industriell-rationelle Bewirtschaftung aus dem Weg geräumt. Dass gerade frei stehende Bäume, Baumreihen und Hecken viel Sauerstoff produzieren, die Luft reinigen, das Klima verbessern, Erosions-, Wind- und Sonnenschutz bieten, den Wasserhaushalt im Boden verbessern, dass sie Unterschlupf und Lebensbasis für unzählige Vögel und andere Tierarten bieten, dass sie Ausblickstandort für mäusejagende Beutegreifer wie Bussarde und Falken oder für kleinere Insektenjäger sind, was ja sehr im Interesse der Bauern sein müsste, all dies war an den landwirtschaftlichen Erziehungsanstalten kein Thema. Ebenso wenig, dass Bäume schlicht und einfach schön sind, essentielle Elemente der Landschaftsästhetik, mit der in der Schweiz



Futtermaisernte. Rémy Paupe kann sein Vieh praktisch vollständig vom eigenen Boden füttern

. (Bild: Hans Peter Roth)

auch viel touristisches Potenzial verbunden ist.

Ein Erbe der 70er

Die Bauern, die mit dieser Schule aufwuchsen, bewirtschaften heute im grossen Stil die Schweizer Landschaft. Entsprechend ist unsere Landschaft geprägt und verarmt. Es ist bezeichnend, dass viele Tierarten, die früher ganz selbstverständliche Mitbewohner der Landschaft waren, heute am Rand der Ausrottung stehen oder schon längst ausgerottet sind. Wer hat zum letzten Mal eine Lerche beobachtet, die sich jubelnd himmelswärts

schwingt? Wer hat noch den Ruf eines Kuckucks oder das Trommeln eines Spechts gehört? Es spricht auch für sich, dass die Siedlungszonen heute artenreicher sind als die ausgeräumten, plattgewalzten Agrarwüsten der Moderne. Leider hat die verhängnisvolle Erziehung in den landwirtschaftlichen Schulen am Gängelband der Agrochemie-Multis auch bei Rémy Paupe ihre Spuren hinterlassen, wie er unumwunden zugibt. So tragen seine Red Holstein-Kühe keine Hörner. Und letzten Winter hat er eine lange Reihe von 26 freistehenden Einzelbäumen gefällt, darunter zahlreiche alte Obst- und Nussbäume. Warum? Er weiss es selber nicht recht. Wegen der Arbeit. Weil niemand zur Erntezeit die Äpfel, die Birnen, die Nüsse holen will. Zwar wird er wieder 16 neue Bäume pflanzen. Aber nicht an gleicher Stelle. Zudem ersetzt ein kleiner Jungbaum keinen Baum, der in hundert Jahren gewachsen ist.

Man lernt nie aus

Ist Remy Paupe also ein Biobauer «contre coeur»? Er verneint. «Heute steche ich Bla-

ken von Hand, statt sie zu spritzen», veranschaulicht er die Symbolik des Um-Denkens und Um-Handelns. «Ich habe viel gelernt und erkenne das Potenzial der Biolandwirtschaft in jeder Hinsicht.» Nun gelte es, vorauszublicken und fürs erste die «Durststrecke der Umstellung» zu überstehen, bis er ab Anfang 2014 die vollwertige Bio-Knospe zugesprochen erhalte. Bis dahin stehen noch viel Arbeit, weitere Erfahrungen und Neuinvestitionen an. Zum Beispiel fürs Melken eine Abzuganlage in einen fahrbaren, 1200 Liter fassenden Milchkühltank, um die umständlichen, schweren Milchkannen zu ersetzen. Zudem muss er dann die Milch nur noch alle zwei Tage, statt zweimal täglich zur Sammelstelle bringen. Zurzeit sucht er nach einer Occasions-Anlage. Kostenpunkt: Gegen 20'000 Franken. (Rémy Paupe, La Prospère 13, 2826 Corban JU, PC 25-298-4) Auch der Biolandbau, so wie er zurzeit funktioniert, fordert immer neue Anpassungen, Umstellungen, umsichtiges, aber eben auch rationelles Arbeiten. ■



Hofidylle auf La Prospère

(Bild: Hans Peter Roth)

Agrarpolitik 2688 - 2311

Ein Schritt in die richtige Richtung

Nicht mehr die Tierzahl entscheidet über die Höhe der Direktzahlungen für die Bauern, sondern qualitative Aspekte für Mensch, Tier und Mitwelt.

Nach zähen Verhandlungen hat das Parlament den Vorschlag des Bundesrates für die Neuausrichtung der Agrarpolitik 2014-17 angenommen. Die Fondation Franz Weber (FFW) betrachtet den Parlamentsentscheid mit einer gewissen Erleichterung und sieht ihn als Schritt in die richtige Richtung. Neu steht das Tierwohl mehr im Vordergrund.

Der Druck auf Landwirte, möglichst grosse Tierbestände zu halten, wird etwas gelockert, stellt auch die tierfreundliche Bio-Organisation

KAG Freiland fest. Nicht mehr die Tierzahl entscheidet über die Höhe der Direktzahlungen für die Bauern, sondern die innovative Art und Weise, wie auf einem Hof für Mensch, Tier und Umwelt qualitativ hochwertig produziert wird. So lassen sich künftig Überproduktionen von Milch, Fleisch und Butter vermeiden.

Absurde Kritik

Die Minderheits-Kritik von SVP-Parlamentariern, damit würde der Selbstversorgungsgrad in der Schweizer Nahrungsmittelproduktion geschmälert, ist absurd. Das Gegenteil ist der Fall. Mit weniger gehaltenen Tieren braucht es weniger Landfläche für die Produktion von Tierfutter. Land, das frei wird für den Primär-Anbau von

Nahrungsmitteln für den menschlichen Konsum, beispielsweise Brotgetreide statt Futtergetreide. Die Rechnung ist einfach: Für eine Fleischkalorie braucht es zehn, für eine Milchkalorie fünf Pflanzenkalorien. Anders ausgedrückt: mit jedem Tier, das weniger für die Fleisch- oder Milchproduktion gehalten wird, kann ein Mehrfaches an pflanzlichem Nährwert für die menschliche Ernährung produziert werden. Der Selbstversorgungsgrad steigt.

Mehr Tierwohl, mehr Bio

Bisher beliefen sich die Nutztierbeiträge auf rund 860 Millionen Franken jährlich. Diese Ausschüttungen nach dem Giesskannenprinzip animierten bislang zur Haltung von möglichst vielen Tieren. Das führte nicht nur zu mehr Jau-

che und Mist – die den Boden, das Wasser und die Luft belasten – sondern auch zu einer Fütterung, die alles andere als artgerecht ist. Die Produktion von Milch und Fleisch wurde immer weiter intensiviert und rief nach immer höheren Futtermittelimporten, beispielsweise von Sojabohnen aus Brasilien.

Im globalisierten Umfeld hat die Schweizer Landwirtschaft nur dann eine Chance, wenn sie auf Qualität setzt. «Als weiteres Qualitätsziel neben der Förderung des Tierwohls erachten wir auch die vermehrte Förderung des Bio-Landbaus als notwendig», heisst es bei KAG Freiland. Denn der Bio-Landbau garantiert für Mensch und Tier einen nachhaltigen, schonenden Umgang mit unseren Lebensgrundlagen. ■ FFW



Reich strukturierte, lebendige Landschaft mit Streuobstwiesen. Ästhetisch schön und ökologisch sinnvoll.

(Bild zvg)

Revidiertes Tierseuchengesetz

Ein Nein an der Urne kann die Gefahr abwenden



Nicht nur brutal: Tierimpfungen können Schadstoffe wie gentechnisch veränderte Organismen, Schwermetalle, oder Nanopartikel enthalten. (Bild zvg)

Am 25. November stimmen wir über das demokratiefeindliche revidierte Tierseuchengesetz ab. Es grenzt schon an ein Wunder, dass das Referendum dagegen zustande kam. Wird das Stimmvolk mit einem Nein dieses Wunder vollenden?

■ Silvio Baumgartner

Eigentlich standen die diversen kleineren Gruppierungen, die das Referendum gegen das revidierte Tierseuchengesetz (TSG) ergriffen hatten, auf verlorenem Posten. Die Sammlung war nach Start der Referendumsfrist Mitte März 2012 sehr stockend angelaufen. Am 13. Juni, drei Wochen vor Ablauf der Sammelfrist, waren erst 10'200 der nötigen 50'000 Un-

terschriften zusammen gekommen. Doch dann verlieh ein Strategiewechsel dem Referendum unglaublichen Schub. Auf eine der spektakulärsten Aufholjagden in Sachen Unterschriftensammlungen ist einer der spektakulärsten Referendumserfolge der letzten Jahre erfolgt.

Am 5. Juli war es tatsächlich geschafft. «Auf den letzten Zack konnten wir das Referendum in Bern einreichen, mit 51'216 Unterschriften», freut sich Roger Burkhardt vom Abstimmungskomitee «Nein zum Tierseuchengesetz!». Der Wirtschaftsinformatiker und parteifreie Gemeinderat war einer der Architekten und Zugpferd des Strategiewechsels. Ohne einflussreiche Parteien und grosse Organisationen im Rücken gelang die Sensation. Fernab der öffentlichen Wahrnehmung und ohne medialen

Support wurden kurz vor Ablauf der Referendumsfrist noch Zehntausende von Schweizern auf die Gefahren des neuen, verschärften TSG aufmerksam. Über private E-Mail-Versände, soziale Medien und Unterschriftensammlungen auf der Strasse entwickelte sich ein Schneeballsystem mit ungeahnter Eigendynamik.

Gegen Goliath

Damit haben viele kleine Davids – in diesem Fall beste-

hend aus freiheitsliebenden Tierhaltern und Bürgern – dem Goliath eins ausgewischt. Zumindest hat nun das Volk das letzte Wort über diese demokratiefeindliche und entmündigende Vorlage. Und das schon bei der anstehenden Volksabstimmung am 25. November.

Doch worum geht es konkret? Das Schweizerische Tierseuchengesetz will drohenden Seuchen vorbeugen und bestehende Seuchen bekämpfen. Es stellt die Regeln auf, wie dies geschehen soll. «Das klingt soweit ja eigentlich vernünftig», sagt Roger Burkhardt. Doch der Teufel steckt im Detail. In wochenlanger Kleinarbeit hat Burkhardt gemeinsam mit einer Expertin für Tierpflege und einem auf Tiergesundheit spezialisierten Landwirt den revidierten TSG-Text unter die Lupe genommen – und Erstaunliches entdeckt.

«Auf den ersten Blick sind die wesentlichen Änderungen kaum feststellbar. Beim genauen Hinschauen aber entdeckt man anhand von verschiedenen, unauffällig angepassten Passagen, wie stark die Eigenverantwortung, Ent-

Fortsetzung Seite 21

Impfung bewirkt Seuche

Die Impfung gegen die bei den Bauern berüchtigte Maul- und Klauen-seuche (MKS) ist in den meisten Ländern verboten worden, weil wissenschaftliche Untersuchungen (Strohmaier & Straub) belegen, dass gerade die MKS-Impfungen die häufigste Ursache für den Ausbruch der MKS waren. Geimpfte Tiere verbreiteten die Seuche! Im Ländervergleich hatten nicht impfende Länder eindeutig mehr seuchenfreie Jahre als impfende. (Quelle: tsg-referendum.ch) (sb)



Kalender der Fondation Franz Weber 2013

Meine Schweiz

Vielen Landsleuten ist erst durch Volksinitiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen» wieder richtig bewusst geworden, wie einmalig schön die Schweiz ist – und wie bedroht ihre Landschaften sind.

Unser Jahreskalender «Meine Schweiz», mit 12 Bildern, schön und einmalig, soll uns jeden Tag des Jahres in Erinnerung rufen, dass wir in unserem Land einen Schatz von Juwelen besitzen, der sich nicht durch Geld und Profit ersetzen lässt.



Meine Schweiz
Ma Suisse

2013



scheidungsfreiheit und Erfahrungskompetenz der Tierhalter künftig beschnitten wird.» Zwar habe das TSG bereits bisher das Impfblogatorium enthalten. «Aber die Möglichkeiten, obligatorische Impfungen anzuordnen und durchzusetzen, werden nun massiv erweitert», warnt Burkhardt. «Durch die undemokratische Machtkonzentration in Bern und bei internationalen Organisationen können Menschen, die ihre Tiere aus berechtigten Gründen nicht impfen wollen, künftig mit drakonischen Sanktionsmassnahmen belegt, ja ihrer Existenzgrundlage beraubt werden.»

Das Ende von Bio

Was ist für die Pharmaindustrie interessanter: Natürliche, artgerechte Tierhaltung oder die tierfeindliche und seuchenanfällige Massentierhaltung? Was brauchen die Pharma-Multis, um ihre Produkte verkaufen zu können? Gesunde oder kranke Tiere, am besten in epidemischem Ausmass? «Warum ist der Pharma-lobby so wenig an einfachen Empfehlungen gelegen, wie man die Tiere gesund hält? Warum ist im revidierten TSG der Einbezug und die Förderung der Komplementärmedizin kein Thema?», fragt Roger Burkhardt. «Weil die Multis an natürlichen Heilmitteln und Heilmethoden kaum etwas verdienen?» Und noch etwas befürchtet der Basispolitiker: Die Einführung des revidierten TSG kann das Ende aller tierischen Bio- und Demeter-Produkte bedeuten. «Kommen Tierimpfungen mit allen ihren Schadstoffen wie gentechnisch veränderten Organismen, Schwermetallen, Nanopartikeln und anderen bedenklichen Substanzen erst einmal flächendeckend

Entmündigung Zwangsimpfungen Impfschäden



Tierseuchengesetz NEIN!



Volksabstimmung vom 25.11.12

tsg-referendum.ch



Mit einem Nein am 25. November sorgen wir dafür, dass wir souveräne, selbstbestimmte Bürger bleiben.

(Bild zvg)

zur Anwendung, werden unweigerlich Rückstände davon in Eiern, Fleisch- und Milchprodukten enthalten sein. Bio könnte man folglich zu Grabe

tragen.» Nicht zu unterschätzen seien auch mögliche degenerative genetische Folgen für den gesamten Schweizer Haustierbestand.

Demokratiefeindlich

Das revidierte TSG in seiner jetzigen Form sei darauf angelegt, Tierhalter und Tierärzte zu entmündigen. «Unsere Mitwir-

kung bei fragwürdigen Zwangsmassnahmen kann – beispielsweise im Interesse der Konzerne – mit betraglich unlimitierten Bussen, Strafanzeigen und Gefängnisstrafen durchgesetzt werden», warnt Burkhardt und nennt die entsprechenden Artikel. Und: «Schwammige Formulierungen schränken unser Einspracherecht ein.» Zudem werden einmal mehr neue Lasten auf die Steuerzahler und Tierhalter abgewälzt. Denn mit umstrittenen, teuren Präventions- und Überwachungsprogrammen (Art. 57.b) sowie Impfstoffbanken (Art. 42.g) kommt ein gewaltiger logistischer und finanzieller Aufwand auf uns zu.

Unschöne Erinnerungen an die Vogelgrippe- und die Schweinegrippe-Hysterie werden wach, namentlich angesichts der Tatsache, dass eingelagerte Impfstoffe entsorgt werden müssen, sobald das Ablaufdatum erreicht ist. 2009 riefen die WHO und ihre teils von Impfstoff-Herstellern finanzierten Berater für die Schweinegrippe völlig unnötig die höchste Pandemiestufe aus. Weltweit beschafften Behörden für Milliarden an Steuergeldern Impfstoffe, die dann tonnenweise entsorgt werden mussten.

Konzerne profitieren

In schmerzlicher Erinnerung ist vielen Schweizer Landwirten eine weitere Hysterie aus derselben Zeit: der staatlich verordnete K(r)ampf gegen die Blauzungenkrankheit. Gemäss einer deutschen Blauzungenstudie zeigten nur 1,96 Prozent der Rinder Symptome der Blauzungenkrankheit. Die Sterblichkeitsrate lag bei lediglich zwei von tausend Tieren. «Trotzdem ordnete das Bundesamt für Veterinärwesen BVet die Zwangsimpfung sämtlicher Rinder an», stellt Roger Burk-

hardt fest: «Selbst hochtrachtige Kühe wurden nicht verschont. Die überrissenen Massnahmen brachten den Impfstoff-Herstellern satte Gewinne ein.»

!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

Pikant

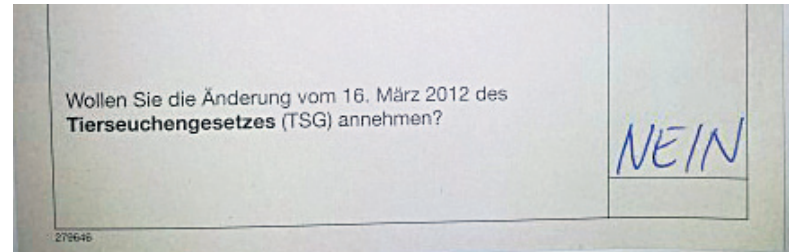
Zuvor hatte der Bundesrat unter Anwendung von Notrecht heimlich TSG Artikel 32.b per Verordnung ausser Kraft gesetzt. Dieser Passus hätte den Landwirten finanzielle Entschädigungen garantiert bei Gesundheitschäden infolge behördlich angeordneter Zwangsmassnahmen. Der juristische Kniff: Ohne eine gesetzliche Grundlage für Entschädigungen gibt es offiziell auch keine Impfschäden. Burkhardt: «Landwirte, Tierärzte und Presse wurden mit einer Angstkampagne massiv unter Druck gesetzt, über die massenhaften Impfschäden Stillschweigen zu bewahren.

Die Tierhalter mussten machtlos zusehen, wie viele ihrer gesunden Tiere an den Wirkungen giftiger Inhaltsstoffe erkrankten und starben. Die Gesundheitsschäden der Tiere wurden von Amtes wegen vertuscht, geleugnet und nie korrekt dokumentiert.»

!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

Positiv-Beispiel Zürich

Entsprechend stösst das revidierte TSG bei Bauern- und Tierhalterkreisen auf Widerstand. Es ist ein Widerstand gegen die undemokratische Machtkonzentration bei nationalen und internationalen Autoritäten und den damit verbundenen Machtmissbrauch. «Das Risiko unnötiger fremdbestimmter Zwangsimpfungen und Zwangsmedikationen bei Tieren steigt enorm», ist Roger Burkhardt überzeugt. Pausenlos ist er



Die Aufforderung für den 25. November ist klar.

(Bild zvg)

mit Gleichgesinnten im Einsatz, um jetzt auch die Abstimmung zu gewinnen. Er formuliert es positiv: «Mit einem Nein zum TSG wählt das Stimmvolk Entscheidungsfreiheit, Transparenz, Föderalismus, Komplementärmedizin und weniger Kosten.» Durch politische Arbeit im Kanton Zürich habe man bereits eine positive Revision des kantonalen TSG erreicht. Dort überwacht neu eine unabhängige Fachkommission aus den Bereichen Landwirtschaft, Veterinärmedizin und Tierschutz den Vollzug des TSG durch das kantonale Veterinäramt. Ferner vergütet der Kanton neu auch Langzeit-Impfschäden. «Folglich können wir wertvolle praktische Erfahrungen einbringen, die sich auch national zum Wohl aller umsetzen lassen», ist Roger Burkhardt überzeugt.

Freiheit bewahren

Der Referendums-Verfechter zählt eine Reihe weiterer Argumente auf, warum es ganz

im Interesse des Stimmvolks ist, am 25. November ein Nein zum revidierten TSG in die Urne zu legen: «Wir Schweizerinnen und Schweizer sind der letzte echte Souverän. Noch leben wir in einem der freiesten Staaten der Welt. Wie lange noch?» Mit immer neuen Zwängen würden wir in allen Lebensbereichen mehr und mehr entmündigt. Neue Obligationen führten überall zu immer höheren gebundenen Kosten, zu noch mehr Bürokratie und noch mehr Papierkrieg. Die Mehrheit der Bevölkerung werde so zum Vorteil einer kleinen Minderheit verarmt und von grossen Konzernen abhängig gemacht. «Der Preis von Freiheit und Wohlstand sind Wachsamkeit und Eigenverantwortung. Mit einem Nein am 25. November sorgen wir dafür, dass wir im Bereich Tierhaltung und Tiergesundheit souveräne Bürger bleiben statt fremdbestimmte Untertanen.»

Mehr Infos: tsg-referendum.ch

Kleine Bastelanleitung

Um dem Referendum gegen das Tierseuchengesetz am 25. November an der Urne zum Durchbruch zu verhelfen, kommt es wiederum auf jede Stimme und das Engagement jeder und jedes Einzelnen an. Es braucht einen Lawineneffekt. Hierzu eine kleine «Bastelanleitung», für einen informativen Flyer zum Verbreiten:

Unter tsg-referendum.ch/flyers den Flyer herunterladen, die erste Seite auf ein A4-Blatt ausdrucken und die zweite Seite auf die Rückseite desselben A4-Blattes. Das beidseitig bedruckte Blatt einmal falzen. Fertig ist der Flyer! Beliebige viele Flyer selber fertigen und verbreiten.

Webseite tsg-referendum.ch/flyers per Email und über die Sozialen Medien an möglichst viele Freunde und Bekannte weiterleiten mit der Ermunterung, dasselbe zu tun etc. (sb)

Nahrungsmittelverschwendung

Lebensmittel: Millionen Tonnen für die Tonne

Kartoffeln, Äpfel, Gurken, Brot – alles einwandfrei. Dennoch werden sie weggeworfen. Allein in der Schweiz landen jährlich 1,8 Millionen Tonnen geniessbare Lebensmittel im Müll. Zu den Hauptursachen gehören absurde Normen.

■ Hans Peter Roth

«Klein-Istanbul» in Wiesbaden. Gleich ein halbes Palett Kartoffeln stapeln sich vor einem türkischen Lebensmittelladen. Abgepackt in Netzen zu fünf Kilo. Nichts Besonderes. Eigentlich. Dann fällt der Blick auf den Preis. 99 Cent pro Netz! Das sind keine 25 Rappen pro Kilo. Kein Ausschuss, zweifellos – die Kartoffeln sind besonders gross und schön. In Deutschland sind Lebensmittel zwar weit billiger als in der Schweiz. Aber das hier ist krass. Ein Kilo Biokartoffeln bei einem Schweizer Grossverteiler kostet zehnmal so viel.

Doch, er verdiene noch Geld mit diesen Kartoffeln, gibt der türkische Lebensmittelhändler bereitwillig Auskunft. Sein Modell ist denkbar einfach: «Bei einem Bauern in Stadtnähe kaufe ich ein. Beste Ware. Sehr günstig. Aber Ausschuss.» Ausschuss?! Der Verkäufer bestätigt: «Ist nicht EU-Norm. Zu gross für die übliche Verkaufsnorm.» Und deshalb zum Spottpreis zu haben. Für den Bauern ist es immer noch lohnender,

die Kartoffeln so abzusetzen, als sie einfach unterzupflügen, zu kompostieren, zu verbrennen oder dem Vieh zu verfüttern.

20 Milliarden Kilo

Tagsächlich zwingen verrückte EU-Normen Handel und Hersteller zur Verschwendung. Melonen, Pflaumen, Äpfel, Zucchini, Gurken, Salat, Brote – alles einwandfreie Lebensmittel. Dennoch werden sie weggeworfen. Allein in Deutschland landen pro Jahr 20 Millionen Tonnen Nahrungsmittel auf dem Müll, obwohl sie durchaus noch geniessbar wären. Das sind 20 Milliarden Kilo oder drei Kilo Lebensmittel für jeden Erdenbewohner. Gleichzeitig sterben jedes Jahr weltweit über acht Millionen Menschen an Hunger.

Der grosse Wegwerf-Wahnsinn. Frische Ware für den Abfall. Ein Milliarden-Skandal, ohne jede Übertreibung. Lebensmittel für gegen 15 Milliarden Franken landen in Deutschland auf dem Müll. So finden auch 40 Prozent der angebauten Kartoffeln nie den Weg zum Verbraucher. Das hat Valentin Thurn, der Macher des Dokumentarfilms «Taste the Waste» ermittelt: «Aussortiert werden alle Kartoffeln, die zu klein, zu gross oder nicht form-ideal sind», sagt der Regisseur des Films, der diesen Herbst auch in Schweizer Kinos angelaufen ist. «Sie sind absolut essbar. Aber der Bauer muss sie wegschmeissen oder zu Tierfutter verarbeiten.»



Küken für eine verschwenderische Massentierhaltung.

(Bild zvg)

Ist sie grösser, ist sie Müll

Und dann wird im Handel noch massenhaft weggeworfen. Produkte, deren Mindesthaltbarkeitsdatum abläuft, müssen aussortiert werden, obwohl das meiste davon geniessbar ist. «Manches wird an Tafeln gespendet, aber das klappt nicht überall gut», sagt Thurn. In der Schweiz sind die Wegwerf-Verhältnisse durchaus mit denen in Deutschland vergleichbar. Genaue Untersuchungen gibt

es bisher nicht. Doch es gilt als Tatsache, dass die Schweizer jährlich rund 1,8 Millionen Tonnen Lebensmittel wegwerfen. Auch hierzulande müssen Gemüse-Bauern einen Teil ihrer Produktion aufgrund unsinniger Qualitätskriterien entsorgen.

Mit einem Quadratmass prüft Gemüsegärtner Fredy Umbricht, ob er seine frisch geernteten Kartoffeln absetzen kann. Einen Durchmesser von maximal 75 Millimetern



Brot von gestern - Müll von heute.

(Bild zvz)



Kartoffelberge für die Abfallhalde.

(Bild zvz)

darf eine Kartoffel der Sorte «Victoria» haben. Ist sie grösser, ist sie Müll. Was nicht der Norm entspricht, endet bestenfalls als Tierfutter, im schlechtesten Fall wird es gar nicht erst geerntet, sondern gleich wieder umgepflügt, oder es verrottet im Keller. «Natürlich finde ich das absurd», sagt der Gemüsegärtner aus Untersiggenthal AG. «Aber als Produzent bin ich abhängig von den Abnehmern.»

Das Kalkül der Industrie

Hinter dem behördlich sanktionierten Wegwerf-Wahnsinn steckt das Kalkül der Industrie und des Handels. Denn Verschwendung «lohnt» sich; sie ist Prinzip der industriellen Massenproduktion. Bei der Lebensmittelproduktion in Industrieländern ist die Rechnung einfach: Wenn – je nach Schätzung – 30 bis 50 Prozent der Nahrungsmittel weggeworfen werden, aber trotzdem alle Konsumenten satt sein wollen, können 30 bis 50 Prozent mehr Nahrungsmittel hergestellt und verkauft werden. Die Zechen bezahlen die Konsumenten, getäuscht durch unhalt-

bare Haltbarkeitsdaten und andere irreführende Angaben, und die Natur, welcher die Lebensmittel mit Maschinen, Dünger, Gift und Gier abgerungen werden.

Wichtiges Fördermittel zur Verschwendung ist der absurde Schönheitswahn im Verkaufsregal. Verarbeitungsindustrie und Handel haben detailliert normiert, wie ein in freier Natur gewachsenes Produkt auszusehen hat. Allein das vom Schweizer Obstverband und von der Handelsorganisation Swisscofel erarbeitete Formular 3.1.1, «Normen und Vorschriften für Tafeläpfel», umfasst gemäss einer Reportage des «Beobachter» 19 Seiten. Oder: «Cherrytomaten dürfen maximal 30 Millimeter dick sein, eine Essiggurke muss mindestens sechs, darf aber höchstens zwölf Zentimeter lang sein, ein Fenchel zwischen 150 und 400 Gramm wiegen, und eine Karotte muss einen Farbsensor passieren, der misst, ob das Rüebli den richtigen Orangeton hat. Normiert bei frischem Obst und Gemüse sind je nach Sorte: Grösse, Länge, Durchmesser, Form, Ge-

wicht, Krümmung, Färbung, Glätte, Gleichmässigkeit, Frischegrad, Prallheitsgrad, Süsse, Reifegrad sowie zugelassene Form- und Farbfehler, Druckstellen, Frostschäden, Hautrisse und Schalenflecken.»

Geprellte Bauern

Absurde Blüten treibt der Kartoffelhandel heute auch in Bezug auf die Herkunft. So bieten Schweizer Grossvertriebler schon ab März «Frühkar-

toffeln» an. Doch das typische Schweizer Produkt kommt dann eben nicht aus der Schweiz, sondern aus Israel, Marokko oder Ägypten. Un-erfindlicher Weise soll es ökonomischer sein, in einem Wüstenland Kartoffeln für das Tausende Kilometer entfernte Europa zu produzieren. Während in der Schweiz ein Kilo Kartoffeln fast ausschliesslich mit Regenwasser gedeiht, braucht es in der ägyptischen Wüste mit auf-

Die «Schweinerei» der abgeschafften Schweinekübel

Seit 2006 ist es in der EU aufgrund der Panikmache vor Seuchen verboten, Essensreste an Haustiere zu verfüttern. Kurz darauf hat sich auch die Schweiz diesem Verschwendungsdekret angeschlossen. Was jetzt auf den Tellern in Restaurants liegen bleibt, muss verbrannt werden. SVP-Nationalrat Adrian Amstutz (BE) spricht in diesem Zusammenhang berechtigterweise von einer «Schweinerei». Denn bis vor wenigen Jahren leisteten die sogenannten «Schweinekübel», mit denen fast jeder Schweizer Gastrobetrieb Essensreste der Schweinemast zuführte, einen wertvollen Beitrag zur Tierfütterung unter hygienisch einwandfreien Bedingungen.

Heute müssen Hotels und Restaurants die energieaufwendige Essensvernichtung auch noch bezahlen. Zudem wird als Ersatz nun massenhaft mehr Futter aus Südamerika importiert, um die Mägen von Mastschweinen füllen. Ganze fünf Millionen Tonnen Getreide und Soja müssen deshalb jährlich allein für Deutschland geschätzt mehr angebaut werden – als Schweinefutter statt für die Menschen. (hpr)



Wäre sinnvoll verwertbar - Abfallbrot (Bild zvg)

wendiger Bewässerung 300 Liter hochgepumptes, unersetzliches fossiles Wasser in bester Trinkwasserqualität – nicht für Menschen, sondern eben für Kartoffeln.

Unterdessen bleiben die einheimischen Produzenten im Frühling nun sogar noch auf jenen Kartoffeln sitzen, die der Norm entsprechen. Denn jetzt wollen die Grossisten der Kundschaft allen Nachhaltigkeits-Beteuerungen zum Trotz fade schmeckende «Frühkartoffeln» aus afrikanischen Wüstenländern andrehen. Mehr noch: die geprellten einheimischen Produzenten bleiben nicht nur auf ihrer besser schmeckenden Ware sitzen, sondern auch auf ihren Investitionen für Kühl- und Lagerhäuser, die sie getätigt haben, um jederzeit gut schmeckendes, frisch gehaltenes Gemüse liefern zu können.

Ungeöffnet weg

Am anderen Ende der Lebensmittelkette sieht es kaum besser aus. Mehr als 20 Prozent aller gekauften Lebensmittel werden im Haushaltsmüll entsorgt, ergab eine Befragung von Konsumenten in mehreren europäischen

Ländern. Mehr noch: ein Drittel aller verpackt gekauften Lebensmittel landet gar ungeöffnet, gänzlich unberührt im Müll.

Umfragen belegen, dass Konsumenten viel mehr Lebensmittel wegwerfen als nötig, weil sie den Unterschied zwischen Verbrauchs- und Mindesthaltbarkeitsdatum nicht

kennen. Das Mindesthaltbarkeitsdatum gibt lediglich den Zeitpunkt an, bis zu dem ein Lebensmittel bei angemessener Lagerung seine spezifischen Eigenschaften behält: cremig, locker etc. Viele Produkte sind nach Ablauf noch absolut geniessbar. Skurril: Das Datum wird nicht von einer Behörde, sondern vom Hersteller selbst festgelegt. Leicht verderbliche Lebensmittel wie Fleisch, Fisch oder Milch bekommen ein Verbrauchsdatum. Nach Ablauf sollten diese Produkte nicht mehr oder nur noch mit grösster Vorsicht verzehrt werden.

Umdenken setzt ein

Mittlerweile beginnt aber zumindest teilweise ein Umdenken einzusetzen. Grossbritannien hat eine Kampagne lanciert, damit die Bevölkerung weniger Essbares wegschmeisst, in Deutschland will die zuständige Ministerin Kindern künftig mehr Wertschätzung

für Lebensmittel beibringen. In Eigenverantwortung haben die «Freeganer» auf die Wegwerfmentalität reagiert; engagierte Menschen, die einwandfreie Lebensmittel aus den Containern der Supermärkte holen – nicht weil sie sich den Einkauf nicht leisten könnten, sondern um gegen die Verschwendung zu protestieren.

Immerhin etwa 5000 Tonnen unverkaufte Ware landet in der Schweiz pro Jahr bei karitativen Organisationen wie «Schweizer Tafel» oder «Tischlein deck dich». Das reicht für fast 25 Millionen volle Teller. Und die Nachfrage steigt.

Auch Gemüsegärtner Fredy Umbricht hat aus der Not eine Tugend gemacht. Die zu grossen oder zu kleinen Kartoffeln etwa kann er teilweise einem Gastronomiebetrieb verkaufen, unverkäufliche Salate gibt er als Hasenfutter ab. Die nicht verkauften Tomaten der letzten Saison hat er zu Sugo verarbeitet und eingefroren. ■



Zu viel produziert? Na und? Man entsorgt

(Bild: zvg)

Agro-Biodiversität – Bedrohte Schweizer Haustierrassen

Das Appenzeller Spitzhaubenhuhn



Mehr Infos

Die Spitzhaubenhühner werden vom Züchterverein für ursprüngliches Geflügel gefördert. Präsidentin und Tierversorgung: Astrid Spiri, Bühlstrasse 26, 9217 Neukirch a. d. Thur, Tel. 071 642 48 11, (Telefonzeiten: Montag ganzer Tag), spiri@sunrise.ch

Dieser Beitrag wurde in Zusammenarbeit mit ProSpecieRara, der Schweizerischen Stiftung für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Tieren und Pflanzen realisiert. ProSpecieRara setzt sich seit 1982 für die Rettung und den Erhalt der Vielfalt der Haustiere und Kulturpflanzen ein – für unser genetisches wie kulturelles Erbe. www.prospecierara.ch

Stolz trägt es seinen auffälligen Kopfschmuck. Die schmale, nach vorne geneigte Federhaube ist das Markenzeichen des Appenzeller Spitzhaubenhuhns. Sie erinnert an die Trachtenhaube der Appenzeller Sonntagstracht.

■ Hans-Peter Roth

Gehörnte Hühner mit einer einzigartigen Federhaube auf dem Kopf. Hühner, die gut fliegen und auf felsigem Grund vorzüglich klettern: Die schmucken Appenzeller Spitzhaubenhühner, eine Zierde für jeden Bergbauernhof, wurden 1983 zum ersten Projekt von Pro Specie Rara. Bereits im selben Jahr

schlüpften in der Obhut der Stiftung 230 Küken. Und schon im Herbst 1983 wurden aus dieser Junghühnerschar 19 Zuchtgruppen zusammengestellt. Mit diesem Projekt für eine Geflügelrasse, die Anfang der 50er Jahre auf wenige Tiere zusammengeschrumpft war, begann eine beispiellose Erfolgsgeschichte zur Erhaltung der Spitzhauben – und in der Folge zahlreicher weiterer bedrohter Schweizer Haustierrassen. Die munteren und vitalen Spitzhaubenhühner sind ideal an die Bedingungen der Berge angepasst. Sie fliegen erstaunlich gut und klettern auf felsigem Grund hervorragend. Da sie nur kleine Kehllappen und statt eines Kammes zwei kleine

Hörnchen besitzen, kann ihnen auch der strengste Frost kaum etwas anhaben.

«Gässerschnäppli»

Die Hennen wiegen nur wenig über ein Kilogramm, die Hähne kaum über 1.5 kg. Spitzhaubenhühner gelten als relativ gute Leger: Schon im ersten Jahr legen sie ca. 150 weisschalige, 55 Gramm schwere Eier. Im 20. Jahrhundert gab es mehr als zehn verschiedene Farbschläge dieser Rasse. Bis heute haben nur deren fünf überlebt: am häufigsten sind die silber-schwarz-getupften, viel seltener die gold-schwarz-getupften, reingoldenen, schwarzen und reinweissen Schläge, allesamt ein wunderbarer Anblick im grünen

Gras. Die Junghähne lassen sich ab der 8-9 Woche anhand der Hörnchen und der im Vergleich mit den Hennen grösseren Kehllappen erkennen.

Das Spitzhaubenhuhn soll bereits im 15. Jahrhundert in Klöstern des Alpenraums gezüchtet worden sein. Zu den Stammeltern der Spitzhauben dürften die Brabanter, eine alte niederländische Rasse, sowie zwei französische Geflügelvertreter zählen. Im 20. Jahrhundert blieben die Spitzhaubenhühner nur noch im Appenzell erhalten, weshalb sie fortan «Appenzeller Spitzhauben» genannt wurden. Die Appenzeller nennen ihre Spitzhauben aber auch «Gässerschnäppli» oder «Tschüpperli». ■

Strassenverkehr

Gefährliches Streusalz

Salz lockt Wild an. Das ist nicht neu. Der Haken: Auch mit Auftausalz bestreute Strassen locken zum Lecken. Am dümmsten Ort – mitten auf der Strasse.

Auf der Fahrbahn finden sich Blutspuren, am Strassenrand ein Büschel Haare. Die Kollision mit dem Auto muss furchtbar gewesen sein. Doch vom Reh keine Spur. Es muss sich verletzt davon geschleppt haben. Erst bei Anbruch des Tageslichts kann der Wildhüter das verletzte oder vielleicht schon verendete Tier suchen. Die Nacht mit Frost und

Schnee hat den Streudienst des Strassenunterhalts auf den Plan gerufen. Doch das Streusalz kann verhängnisvoll sein. Die Rehe mit ihren feinen Nasen riechen es und werden angelockt – an den dümmsten und gefährlichsten Ort, den es für ein Reh überhaupt geben kann: Mitten auf die Strasse. Taucht nun ein Fahrzeug auf, ist es meistens zu spät.

Das Tier wird „erlöst“

Rehe und andere Tiere auf der Fahrbahn ergreifen häufig nicht die Flucht, wenn sie von Scheinwerfern geblendet werden, sondern bleiben wie erstarrt stehen. Ist die Strasse auch noch glitschig und unübersichtlich, erschwert dies die Reaktion des Fahrzeuglenkers zusätzlich.

Andreas Rubin, als Wildhüter für eine voralpine Region zwischen Thunersee und Emmental BE zuständig, ist ausgerückt, um das Reh zu suchen, nachdem er vom Autolenker alarmiert worden

ist. Der Lenker, dessen Auto das Tier traf, war umsichtig genug, die Unfallstelle mit einem in den Boden gesteckten Ast zu markieren. Das erleichtert die Suche mit dem Spürhund enorm. Sofort nimmt dieser Witterung auf und beginnt an einer langen Leine querfeldein loszulaufen, gefolgt vom Wildhüter. Nach wenigen Minuten und ungefähr 600 Metern Distanz ist die Suche in einem Waldstück erfolgreich. Im Unterholz kauert das verletzte Reh, völlig erschöpft und unterkühlt, dem Tod nahe. Der Wildhüter erlöst es mit einem «Fangschuss». (Nebenbei bemerkt: was wir so beschönigend mit „Erlösung“ bezeichnen, ist das brutale Ende mit Schrecken nach endlosen Stunden der Qual, des Entsetzens und der Todesangst.)

Fahrweise anpassen

Andreas Rubin stellt in seinem Aufsichtsgebiet jährlich mehrere Kollisionen fest, denen Streusalz leckende Rehe zum Opfer fallen. «Gewisse Sektoren sind dabei mehr betroffen als andere», beobachtet er. Nicht nur die Strasse sei eine Gefahr, sondern auch das Salz selbst: «Oft leckt das Wild zu viel davon auf und kann in der Folge an Durchfall leiden». Rund 8000 Rehe sterben Jahr für Jahr auf Schweizer Strassen. Wie viele mit Fahrzeugen kollidieren, weil Streusalz sie auf die Fahrbahn gelockt hat, ist nicht ermittelt. So oder so gilt: Im Winter ist die Fahrweise an die veränderten Strassenverhältnisse anzupassen – auch aus Rücksicht auf das Wild. ■ (hpr)



Lag es auch am Streusalz? Der Wildhüter muss zur Beseitigung eines auf winterlicher Strasse getöteten Rehs ausrücken (gestelltes Bild mit Fallwild). Foto: Fritz Wenger

Wintersport

Des einen Freud, des anderen Leid



Jedes Jahr verlieren im Winter viele Tiere ihr Leben, weil immer mehr Leute tourenskifahren, treeriden und schneeschuhwandern und nicht wissen, wie sie sich verhalten sollten.

■ Monica Biondo

Der Schnee knirscht unter den Tourenskis. Der Mann auf "Head Monster" keucht Schritt um Schritt, Meter um Meter den Osthang des Berges hoch. Der Gipfel ist nicht mehr weit. Sein Kollege auf "Völkl Snowwolf" folgt dicht hinter ihm. Ihre Schnurrbärte sind weiss, mit Eiszäpfchen verklebt. Es weht ein bissiger Wind.

Das Hirschkalb da oben ist knapp sechs Monate alt. Seine Mutter, die Leitkuh, hält Ausschau. Bald erreicht das ganze Rudel die Krete, wo der Wind den Schnee weggefegt hat. Etwas Gras schaut hervor, gibt den Hirschkühen etwas zu knabbern. Nur wäh-

rend ein paar Stunden im Tag ist der Wind erträglich: über den Mittag. Danach wandert die Gruppe wieder ins Tal. Die Leitkuh bläht ihre Nüstern. Ein neuer Geruch. Gefahr! Nur 200 Meter entfernt tauchen die Tourenskifahrer auf. Alarm: Das ganze Rudel versucht zu fliehen, doch das gelingt nicht recht. Im Winter ist ihr Stoffwechsel reduziert. Jeder Muskel tut weh. Die Tourenskifahrer kommen näher. Krachen. Bruchharst, Eis, Schnee. Auch das Hirschkalb versucht zu fliehen, doch es rutscht aus. Es bricht ein. Die schlanken Beine verlieren den Halt. Sie stolpern. Sie fallen, schlagen auf und bluten. Knochenbruch.

Ahnungslose Winterfreunde

Alpinisten, Tourenskifahrer und Schneeschuhläufer sind naturverbundene Menschen, die im Winter gerne durch abgelegene Alpenlandschaften streifen, wie die Männer auf "Head Monster" und "Völkl

Snowwolf", welche die Weitsicht und die Ruhe geniessen. Ruhe für wen?

Diese Menschen sind sich nicht bewusst, in welche Gefahr sie die Tiere bringen, die dort oben leben. Hirsche reagieren bei Gefahr sofort mit Flucht, so auch im Winter. Nur... im Winter ist ihr Geist zwar hellwach, ihr Körper aber spart. Die Körpertemperatur ist reduziert, die Muskeln werden so wenig wie möglich strapaziert. Ihre Energie reicht, um Gras unter dem Schnee frei zu scharren. Jede zusätzliche Anstrengung schmerzt und kann sogar zum Tod führen.

Im Winter kommen immer wieder Hirsche ums Leben, weil sich unvorsichtige oder unwissende Tourenskifahrer/-innen, Freerider/-innen oder Schneeschuhwanderer abseits der markierten Routen begeben. Sie richten mehr Schaden an, als die

Massen auf den präparierten Skipisten.

Nicht nur Hirschen macht der Wintertourismus zu schaffen, auch ihren Cousins, den Rehen, Gamsen und Steinböcken. Ähnlich ergeht es den Rauhfußhühnern, wie auch dem bedrohten Auerhahn, der seine wärmende Schneehöhle vor Schreck im Flug verlässt, wenn ein Mensch auftaucht, und dabei so viel Energie verliert, dass er dem Kältetod erliegt. Würden die Männer "Head Monster" und "Völkl Snowwolf" trotzdem so sorglos die Berge besteigen, wenn sie wüssten, was sie anrichten?

Hilflos steht die Hirschkuh neben ihrem Kalb. Sein Bein ist gebrochen. Es kann nicht mehr gehen. Es wird die Nacht nicht überleben.

Die Tourenskifahrer haben wieder das Tal erreicht. Zufrieden gönnen sie sich ein Bier, bevor sie nach Hause gehen. ■

So verhalten Sie sich richtig:

- Respektieren Sie bei der Planung Natur- und Wildschutzzonen und Schongebiete. Benutzen Sie öffentliche Verkehrsmittel.
- Vermeiden Sie die Dämmerungszeit, während der viele Tiere am aktivsten sind.
- Bleiben Sie auf den Wegen. Vermeiden Sie den Waldrand und durchqueren Sie den Wald nur auf vorhandenen Routen.
- Vermeiden Sie Abfahrten durch den Wald.
- Umgehen Sie schneefreie Flächen und felsige Bereiche.
- Begehen Sie keine Aufforst- und Jungwuchsgebiete.
- Wahren Sie Ruhe und Stille.
- Lassen Sie Ihren Hund zuhause (oder nehmen Sie ihn zumindest an die Leine).
- Vermeiden Sie motorisierte Hilfsmittel wie Helikopter und Motorschlitten.

Am besten planen Sie eine Tour mit einem spezialisierten Anbieter, der sich nicht nur Sicherheit, sondern auch den Respekt gegenüber der Natur auf die Fahne geschrieben hat. Weitere Informationen finden Sie unter: www.respektiere-deine-grenzen.ch

Grandhotel Giessbach

Einer seltenen Fledermaus auf der Spur



Im Grandhotel Giessbach gibt es sie noch: die Kleine Hufeisennase

(Bild: zvg)

30 Fledermausarten leben in der Schweiz. Fast alle davon sind auf der Roten Liste. Besonders bedroht: Die «Kleine Hufeisennase». In vielen Regionen der Schweiz ist sie ausgestorben. Doch im Grandhotel Giessbach gibt es sie noch.

■ Heiner Bannwarth

Der Ort bleibt geheim. Aber so viel lässt sich verraten: Er befindet sich irgendwo in einem Dachstock des Grandhotels Giessbach. Mit einem langen Hakenstab öffnet Direktor Matthias Kögl eine Luke. Einen Moment lang herrscht erwartungsvolle Stille; alle Blicke sind gebannt nach oben gerichtet, ins Dunkel durch die Luke. Dann rückt Matthias Kögl sachte eine Leiter unter die Öffnung in den Dachstock. Ausgerüstet mit einer Taschenlampe klettert Jessica Schmid hinauf – die vielleicht jüngste Fledermaus-Expertin der Schweiz.

«Da hängen sie!»

Das 10-jährige Mädchen aus Winterthur liess sich nicht zweimal bitten, als sie angefragt wurde, ob sie im Giessbach-Hotel nach Fledermäusen spüren möchte. Es geht um eine bestimmte Art: die Kleine Hufeisennase; eine der kleinsten Fledermausarten der Schweiz. Stark bedroht. In vielen Regionen der Schweiz ganz verschwunden. In den Dachstöcken des märchenhaften Grandhotels über dem Brienersee aber ist seit Jahrzehnten eine der wenigen Kolonien der Hufeisennase im Berner Oberland er-

halten geblieben. Streng geschützt und gut bewahrt.

Der Moment ist da. Angespannt und auf den Zehenspitzen späht das Mädchen in die Dunkelheit. Der Strahl ihrer Taschenlampe tastet sich wie ein Lichtfinger dem Gebälk im Dachstock entlang. «Dort!» Sie ist fündig geworden. «Vier! Fünf! Da hängen sie», ruft sie in aufgeregtem Flüsterton herunter. Tatsächlich. Einige dunkle Bällchen aus Fell und Flughaut baumeln an einem Holzbalken, unscheinbar, leicht zu übersehen. Denn die Tiere dieser Art sind – wie der Name sagt – klein. Mit ihrem daumengrossen Körper bringen sie nur gerade 5 bis 10 Gramm auf die Waage. Geraten sie in den Lichtkegel der Stablampe, kommt Leben in die Tierchen. Sie werden unruhig. Klar, dass die ungewohnten

Lichtstrahlen im üblichen Dämmerdunkel des Dachstocks sie irritieren.

Rare, nützliche Gäste

Doch Jessica ist behutsam, richtet den Strahl sofort woanders hin. «Das Beste für sie ist natürlich schon, wenn sie einfach in Ruhe gelassen werden», bemerkt Direktor Kögl treffend. «Deshalb hängen wir es bei unseren Gästen nicht an die grosse Glocke, dass wir sehr zu unserer Freude hier auch noch diese seltenen, winzigen, hoch nützlichen Gäste beherbergen.» Wie fast alle Fledermausarten vertilgen die nachtaktiven Kleinen Hufeisennasen eine Unmenge von Insekten. Wer Fledermäuse im Haus hat, braucht sich nicht zu sorgen. Sie verursachen keine Schäden und vergreifen sich nicht an Lebensmitteln.

Als Jessica wieder dorthin leuchtet, wo die Fledermäuse



Jessica Schmid.

(Bild hpr)



Auf dem Dachstock.

(Bild hpr)



Kleine Hufeisennase

(Bild zvg)

soeben noch hingen, sind drei der fünf Tiere verschwunden. Einige Male blitzt ganz kurz, wie eine Momentaufnahme, eine fliegende Kleine Hufeisennase im Lichtkegel der Taschenlampe auf. Die Art ist sehr wendig und geschickt in der Luft und hat eine Flügelspannweite von immerhin 20 Zentimetern. Glückstrahlend klettert die junge Tierfreundin wieder von der Leiter herunter. Erneut hat sie eine Fledermausart beobachten können, die sie noch nie zuvor «im echten Leben» sah.

Auf Anhieb gefesselt

Fledermaus-Expertin? Jessica Schmid lächelt verlegen. «Es sind einfach meine Lieblingstiere. Das ist vielleicht etwas ungewöhnlich. Andere Mädchen in meinem Alter mögen eher Pferde, Hunde oder Katzen.» Doch sie war auf Anhieb gefesselt, als sie ein Bild von einer Fledermaus sah. Sie begann zu lesen. Die Faszination liess sie nicht mehr los. «Ein Säugtier, das fliegen kann, noch

dazu in der Nacht, und im Flug seine Beute schnappt, das finde ich sehr spannend.» Dann zeigt sich, wie viel Jessica über Fledermäuse weiss. «Sie erzeugen Laute, die so hoch sind, dass wir sie nicht hören. Mit diesem Schall orientieren sie sich. Werfen Hindernisse wie eine Mauer, ein Felsen oder Zweige die Schallwellen zurück, so hört das die Fledermaus und kann ausweichen. Auch ihre Beute, fliegende Insekten oder sogar Insekten an einem Blatt, erkennen sie so und können sie fangen. Sie machen das ähnlich wie die Delfine im Meer.» Die Schülerin, die auch schon auf einer Notstation für Fledermäuse half, «Findelkinder» zu füttern, beschreibt, wie die nächtlichen Jäger ihre Flügel sogar wie eine Art «Fangtuch» einsetzen können, um Insekten aus der Luft zu holen und sich zur Schnauze zu fächeln.

Erfreuliche Tendenz

Die liebevolle und vielseitige Umgebung des Grandhotels Giessbach, seine einzigartige

Lage in einer Waldlichtung, bietet für die Kleine Hufeisennase ideale Jagdgründe. Gäste können beobachten, wie die zierlichen Flieger bei Dunkelheit vorwiegend bodennah in der Vegetation oder zwischen den Ästen von Bäumen jagen. In ihrem schwirrenden, von häufigen Richtungswechseln geprägten Flug erbeuten die wendigen Tiere hauptsächlich kleinere Käfer, Fliegen und Nachtfalter.

Als Sommerquartiere dienen der Kleinen Hufeisennase Orte wie Felsnischen, geschützte Stellen unter Brücken, Betonschächte oder Baumhöhlen. Wie alle Vertreter ihrer Gattung hängen die Tiere frei, sind also nicht in Spalten oder Löchern verborgen. Im Norden ihres Verbreitungsgebietes – dazu gehört die Schweiz – findet man sie häufig auf Dachböden, in Kammnähe oder in Heizungskellern.

Einst war die Kleine Hufeisennase eine der häufigsten

Fledermausarten Europas. Praktisch in jedem Dorf hängen sie in den Dachstöcken von Wohngebäuden, Kirchen oder Schulhäusern.

«Den Grund für den Rückgang sieht man vorwiegend in der grossräumigen Anwendung von hoch giftigen Insektiziden wie DDT», erklärt Elias Bader, Fledermausschutzbeauftragter des Kantons Solothurn. «Aber auch die veränderte Bauweise hat dazu beigetragen. In den modernen Flachdachbauten finden die Fledermäuse keine Brut- und Schlafquartiere mehr. Und doch erholen sich die Bestände seit Beginn der Neunzigerjahre langsam wieder, in erster Linie wohl dank dem Verbot des verheerenden DDT.»

Angesichts dieser erfreulichen Tendenz wird man die Kleine Hufeisennase im «Giessbach» wohl noch lange beobachten können – und in Zukunft mit Glück sogar noch häufiger. ■



Abflugbereit

(Bild zvg)



Jessica mit Fledermauskasten (Bild hpr)

Buchtipp

Wenn die Bienen sterben...

Wabers Schwarm, eine Erzählung von Oskar Freysinger

Vorwort von Vera Weber

Die Grösse und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran ermassen, wie sie die Tiere behandelt, sagte Gandhi. Ich möchte dazu behaupten: der geistige Fortschritt des Menschen lässt sich daran beurteilen, wie er mit der Natur, seiner Lebensgrundlage, umgeht.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das sich jenseits der natürlichen Gesetze und jenseits des natürlichen Gleichgewichts bewegen kann und fortlaufend an dem Ast sägt, auf dem es sitzt. Der kurzfristigen Macht- und Profitgier wegen. Nüchtern betrachtet spielen wir also jeden Tag mit dem Untergang – mit dem Tod. Im Umgang mit den Bienenvölkern etwa.

Das Bienensterben, unter anderem herbeigeführt durch den unkontrollierten Einsatz von Pestiziden und Insektiziden, kann weltweit katastrophale Folgen haben. Nicht, weil wir auf Honig angewiesen sind, sondern weil das kleine, emsige, schwarzbraune Wesen eine wesentliche Aufgabe in der Nahrungproduktion für Mensch und Tier erfüllt, in dem es Obst- und Gemüsepflanzen bestäubt, damit diese später die Früchte tragen, die uns ernähren.

In Wabers Schwarm entführt uns Oskar Freysinger auf eine Reise der Erkenntnis und der natürlich-geistigen Entwicklung, in der das organisch-geometrische Leben der Bienen und unsere Abhängigkeit von deren Überleben eine wesentliche Rolle spielen.

Anfangs vermag uns Freysingers Waber seltsamerweise fast davon zu überzeugen, dass Sicherheit und Fortbestand der Welt, wie wir sie kennen, in der absoluten Schematisierung, Einteilung und Regelung der Natur liegen. Dass Chaos und Wirrnis von der Natur ausgehen, dass nur der Mensch, mit seiner geradlinigen und kantigen Architektur Ordnung und Ruhe wieder herstellen kann. Bald erschrecken wir jedoch vor unserem eigenen Spiegelbild, das uns den Bruch mit dem lebendig Wertvollen aufzeigt. Und der Rebell in uns wird geweckt.

Wabers Reise führt uns auf spannende, ausdrucksvolle, sinnbildliche Art zur Einsicht, dass die Natur nicht von uns unterjocht werden soll, sondern dass wir unerschöpflich viel von ihr zu lernen haben, und dass nur das

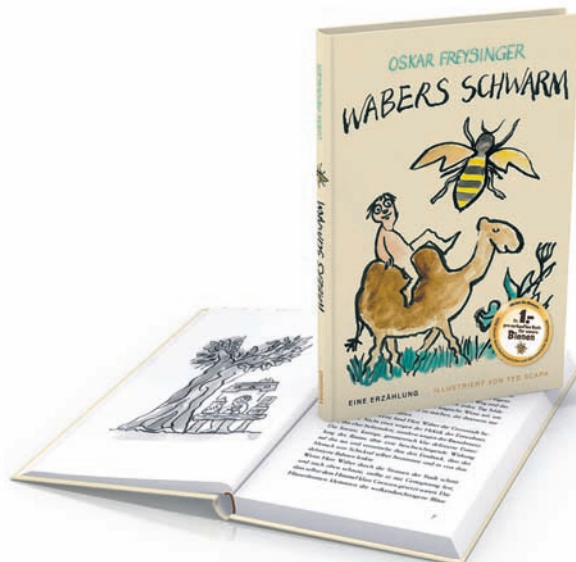
Wiedererlangen eines verständnisvollen Gespürs für die Natur den Menschen und damit den Planeten heilen kann.

Wie ein Kontrapunkt begleiten Ted Scapas prägnant-skurrile Zeichnungen den Verlauf der Erzählung. Text und Bild bereichern einander auf herrliche Weise und verstärken das schmunzelnde Vergnügen des Lesers an Wabers wundersamer Entdeckungsreise.

Das weltweite Bienensterben und die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen gehen uns alle an, ob wir nun Christen oder Muslime, grün oder liberal, schwarz oder weiss sind, von links oder von rechts kommen. Das hat Oskar Freysinger erkannt. Er führt es uns in fesselnder und mitreisender, mit feinem Humor gewürzter Sprache vor Augen.

Er hat auch erkannt, und gibt es uns unverblümt zu verstehen, dass das Gleichgewicht und das Zusammenleben zwischen der menschlichen Zivilisation und den Reichen der Natur für unser aller Überleben wieder hergestellt werden muss. Dafür bin ich ihm dankbar.

■ Vera Weber



Oskar Freysinger

Wabers Schwarm – Eine Erzählung

Mit einem Vorwort von Vera Weber (Fondation Franz Weber) und Illustrationen von Ted Scapa
102 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
Format 13,5 x 21,5 cm

Fr. 24.90 (unverbindlicher Listenpreis)

ISBN 978-3-03812-470-2

In jeder Weltbild-Filiale, bei www.weltbild.ch
und überall im Buchhandel erhältlich.

Die Leser haben das Wort

Berichtigung

Zum Artikel « Katalonien: Wettbewerbe mit gefangenen Singvögeln ! » erschienen im Journal Franz Weber No 101 auf Seite 25, ist folgende Ergänzung angebracht: Die renommierte spanische Tierenschutz-Organisation ADDA (Asociación Defensa Derechos Animal) mit Sitz in Barcelona hat im Verein mit der Umweltorganisation DEPA-NA und der Fondation Franz Weber ebenfalls an der Klage vor der EU gegen den Kniefall der katalonischen Regierung vor der Jägerlobby mitgearbeitet und ihren finanziellen Anteil geleistet.

Die Redaktion

Bienensterben - Auch die Imkerei selber ist schuldig

Das Bienensterben ist zurzeit in aller Munde. Die Ursache wird von der Fachwelt komplett verzerrt präsentiert. Imker und die breite Öffentlichkeit sind falsch informiert. Wirkliche Lösungsansätze werden von Behörden (Bundesämter für Veterinärwesen und Landwirtschaft) und Forschung (Eidg. Forschungsanstalt, Zentrum für Bienenforschung) aus Eigeninteressen abgeschmettert und von der Presse (bewusst?) ignoriert. Das aktuelle Bienensterben ist nicht nur eine Folge von Umweltverschmutzung (Pflanzenschutzmittel) und importierten Parasiten (Varroa), sondern zu einem grossen Anteil durch die Imkerei selbst verursacht. Die gängige Imkerei muss bei genauerer Analyse als intensive Honigwirtschaft mit krassen Kompromissen in der artgerechten Tierhaltung bezeichnet werden. Das hinterlässt zwangsweise Spuren in der Natur.

Seit 4 Jahren arbeite ich nebenberuflich an einer Lösung für eine zeitgemässe, natürliche, nachhaltige und artgerechte Bienenhaltung. Das Tierseuchengesetz, bzw. die Interpretation desselben, ist Teil der eigentlichen Problematik. Derzeit läuft beim Bundesamt für Veterinärwesen gerade eine offizielle Anfrage meinerseits, auf welcher legalen Basis ich in der schweizerischen Natur Bienen-Brutkästen verteilen darf. Ich stelle damit die Behörden vor ihre eigenen Widersprüche. Sind Sie, Herr Weber, an diesem Thema und an einer weiteren gemeinsamen Bearbeitung interessiert? Die Verteidigung unserer Bienen und damit unserer Natur, zugunsten der gesamten Menschheit, hat gerade erst begonnen!

*André Wermelinger, 1724
Montévrax, Mobile
+41 (0) 79 439 99 10
wermelinger_a@bluewin.ch
www.natuerliche-
bienenhaltung.ch*

«Hungersnot durch Bienentod»

Gut, dass Silvio Baumgartner im Journal Franz Weber diese Thematik aufgreift! Ich möchte gerne noch etwas dazu beifügen. Es gibt Studien, die belegen, dass Bienen nicht mehr in ihren Stock zurückfinden, wenn sie durch die Strahlung von Mobilfunkantennen betroffen sind, und zwar schon bei weit unter dem in der Schweiz geltenden Grenzwert von 5V/m. Genaueres ist nachzulesen auf der Homepage des Vereins Gigahertz, Schweizerische Interessensgemeinschaft Elektromog-Betroffener. Dass Bienen (und andere Insekten) höchst feine Sensoren besitzen und hochfrequente Strahlungen wahrnehmen, und dadurch

irritiert werden, ist eigentlich nur logisch. Ich frage mich ebenfalls, ob die um sich greifende Aufrüstung mit Mobilfunkantennen nicht auch den Bäumen zu schaffen macht. Zum Beispiel kann das momentan erschreckende Eschen-Sterben durch einen Pilz, welcher der Esche bis anhin nicht schaden konnte, nur auf eine geschwächte Konstitution der Bäume hindeuten. Das Thema Mobilfunkstrahlung wird leider nicht genug ernst genommen, wohl weil man sie nicht sieht, hört oder riecht. Sähe man diese Strahlung aber in Form von Licht, wäre es um uns herum auch mitten in der Nacht blendend hell.

Daniela Fernandez, 8942

Oberrieden

<fernidani@hispeed.ch>

Giessbach - Die Schönheit weist uns den Weg

Die gesamte Hotelanlage ist ein Traum. Was die Familie Weber hier an gelebter Geschichte und überkommener Tradition der Grand Hotels der Jahrhundertwende vor dem 1. Weltkrieg in die oft arg nüchterne Gegenwart hinüber gerettet hat, erfordert tiefsten Respekt und nachhaltige Anerkennung. Man erschauert gleichsam angesichts des wunderbaren Erbes der Schöpfer dieses fein komponierten Hotels vor der Erkenntnis, dass 1981 ein "Betonklotz namens Jumbo-Chalet" schon fast vor der Vollendung stand. Daher: Ein ehrliches "Dankeschön", dass man im 21. Jahrhundert den Kunstsinn und die Handwerkskunst vergangener Zeiten nachempfinden kann und darf. Wenn Hotelträume wahr werden können, dann hier. Man muss angesichts des Giessbach-Wasserfalls

nicht Heraklit und sein "panta rhei" zitieren, aber man kann es tun: "Alles fließt und nichts bleibt; es gibt nur ein ewiges Werden und Wandeln." Im Grand Hotel Giessbach kann man diesem Aphorismus nachspüren, wenn man will. Und man sollte es. Denn nach und nach beschleicht einen die gesicherte Erkenntnis, dass es bei allem beständigen Wandel solche Zeugen einer vergangenen Epoche geben muss, die uns Menschen zeigen, wo wir herkommen, und die uns daran erinnern, dass es die Schönheit ist, die uns den Weg weisen soll und nicht nur das reine Nützlichkeitsdenken. In diesem Sinne lädt uns alle das Grand Hotel Giessbach ein, inne zu halten, zu schauen, zu hören und zu empfinden. Auf Wiedersehen am Brienzer See im Grand Hotel Giessbach, einem Juwel der Schweiz!

Dr. Udo Dirnaichner, DE-

Wunder der Liebe

Lieber Herr Weber, die wunderbare wahre Geschichte über Minou Drouet berührte mein Herz bis aufs Innerste. Danke, dass ich sie lesen durfte. Ich werde von dieser Geschichte einige Kopien machen, um andere Herzen zu berühren. Was die selbstlose Liebe von Minous Mutter an ihre Tochter ausgelöst hat, zeigt mir wieder einmal mehr auf, dass die Liebe Wunder bewirken kann. Liebe ist keiner Mode unterworfen, sie ist zeitlos. Liebe kostet nichts, man kann sie jederzeit überall anwenden. Auch ich versuche sie jeden Tag mit einzubinden und spüre dann eine grosse Zufriedenheit und Dankbarkeit. Danke für Ihren uner-müdlichen Einsatz.

*Maggie Hofmann,
8915 Hausen am Albis*

Die kleine Ecke

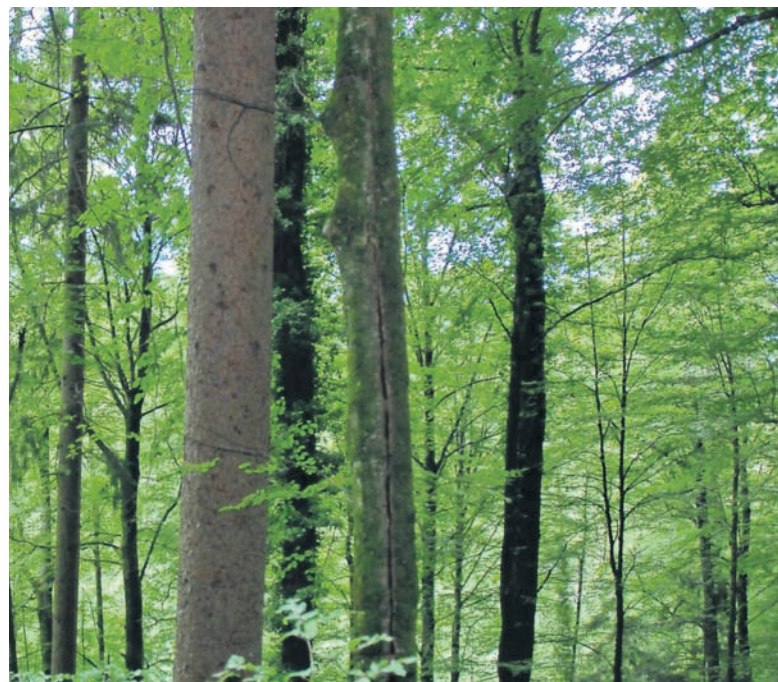
Was passiert in unseren Wäldern?

Der Artikel im F. Weber Journal vom Juli, August, September 12 von Monique Werro, löste in uns ein grosses Unbehagen aus. Wird darin doch eine heile Welt dargestellt, die an vielen Orten in der Schweiz nicht mehr vorhanden ist. Es ist ein kleiner Trost, dass der Wald im Giessbachgebiet noch intakt ist. Werden doch vielerorts gerade die Buchen gnadenlos aus den Wäldern geräumt. Die grossen Mutterbuchen gibt es schon lange nicht mehr.

Das Forstamt 5 sagt, die Buchen seien mit achtzig Jahren zur „Ernte reif“. In diesem Alter steht die Buche aber in der Vorpupertät, ist also noch sehr jung. 2008 forderte das Forstamt 5 die Waldbesitzer auf, die Buchen aus den Wäldern wegzuräumen, sie seien nicht einheimisch und würden den Klimawandel sowie so nicht überstehen. Diese Aufforderung wurde sofort befolgt.

Leider sind es nur wenige Menschen, die wahrnehmen, was da Schlimmes vor sich geht. Viele denken immer noch, der Wald sei durch gute Gesetze geschützt. Sie wissen nicht, dass dem nicht mehr so ist. Die Initiative der Fondation Franz Weber „Rettet den Schweizerwald“, die leider zurückgezogen wurde, wäre heute noch viel nötiger als damals. Wenn nicht bald etwas zum Schutz der Buchen unternommen wird, ist es bald zu spät. Die Buchen werden den Holzschnitzelheizungen geopfert. Es geschieht das Gleiche wie mit den Eichen, die für den Schienenbau fast ausgerottet wurden.

Was dies alles für die freilebenden Tiere bedeutet, kann sich jeder ausmalen. Tausende von Eichhörnchen und Siebenschläfer finden keine Nahrung und keine Winterquartiere mehr, da die grossen Buchen fehlen. Und wenn es den wenigen, die es



Waldohreule



Einheimisches Eichhörnchen

noch gibt, doch noch gelingt, werden sie im Winterschlaf von der Holzmafia überrascht und getötet. Was für ein Horror! Vor 2008 konnte sich der Bestand der Eichhörnchen bedeutend vergrössern. Jetzt ist kaum mehr eines zu sehen. Gleiches gilt für die Nachtgreifvögel: Waldkauz, Steinkauz, Waldohreule. Für das Wild muss es entsetzlich sein. Schüsse, jagende Hunde und fallende Buchen sind ihr Leben. Niemand merkt von diesem Höllenstress etwas. Es geht nicht jedem Wald so gut wie dem Wald um das Grandhotel Giessbach.

Menschen, die entdeckt haben, wie schön dieser Wald ist und ihn geniessen, können sich sicher vorstellen, wie entsetzlich es ist, wenn man Jahr für Jahr mit ansehen muss, wie der Wald, den man so innig liebt, zerstört wird. Wir hoffen, dass die Fondation Franz Weber sich der Rettung des wohl schönsten und

ökologisch hochwertigen Waldbaums, der Buche, annimmt.

Wohl wird es nach den Rodungsmassackern irgendwann wieder grün. Aber beim näheren Hinschauen erkennt man: es handelt sich um Dornengestrüpp und anderen Wildwuchs. Buchen und Eichen sind keine dabei. Sie werden auch nicht aufgeforstet. Wenn aufgeforstet wird, dann sind es nur Monoplantagen von Tannen in endlosen, geraden Reihen. Wo ist die „verantwortungsbewusste, naturnahe und nachhaltige Forstwirtschaft, die sich um die Bedürfnisse der Gemeinschaft ebenso bemüht wie um jene der Tiere und Pflanzen“ und die unser Forstgesetz doch fordert? Wo sind die schönen, an vielfältigem Leben reichen, von den sorgenden Händen der Forstleute respektvoll gepflegten Wälder, die wir früher hatten?

■ Silvia, Monika und Rita Falb

Vor 50 Jahren in Paris



Rückblende auf Franz Webers
Pariser Reporterjahre (1949-1974)

Franz Weber – Bildnisse berühmter Zeitgenossen

Maurice Chevalier

Die Welt liegt ihm zu Füßen

■ Franz Weber

März 1964. „La Louque“ ist keine gewöhnliche Villa, sondern ein eigentlicher Herrensitz. Ich betrachte voller Bewunderung die blen-

dend weiße Aussenfront des langgestreckten, einstöckigen Gebäudes mit seinen schwarzen Fensterläden. Hier also wohnt Maurcie

Chevalier, der König des Music Hall... Verträumt steht die Residenz im morgendlichen Märzsonnenschein. Nebenan liegt dunkel der Wald.

Die Residenz eines Königs
Ein Blick auf die Uhr: Ich bin eine Viertelstunde zu früh, habe die zwanzig Kilometer, die Marnes-la-Coquette von



Verträumt liegt das Schloss im Märzsonnenschein. Es ist die Residenz eines Königs – des Königs des Music Hall



Maurice Chevalier hat den herrlichen Besitz bei Paris 1952 zu Ehren seiner Mutter gekauft.

Paris trennen, nach der üblichen Norm in Zeit umgerechnet; doch die Autobahn schnell bis vor die Tore des ausgedehnten Gartenstädtchens. Ich ziehe die Klingel. Ein weissgekleideter weiblicher Hausgeist öffnet mir, bittet mich, in der geräumigen Eingangshalle Platz zu nehmen, und verschwindet. Einen Augenblick später erscheint eine junge, sympathische Dame, die sich als die Gattin von Felix Paquet, Chevaliers Sekretär, vorstellt: „Maurice wird Sie, wie verabredet, um halb zwölf empfangen“, sagt sie liebenswürdig. „In der Zwischenzeit können Sie sich gerne etwas umschauen.“

Zuerst fällt mein Blick durch die hohen Glastüren auf den gepflegten Park mit seinen Zedern, Eschen und alten Eichen, dann bleibt er an den Wänden haften. Hier hängen Gemälde grosser Meister: Bonnard, Cézanne, Renoir, Vlaminck, Dufy, Matisse. Mitten in der Halle auf einer Staffelei, in besonders schöner Einrahmung, ein Utrillo. Ein Utrillo aus der Glanzzeit

des Malers. Ich erkenne die Strassenzüge von Menilmontant... Chevalier hat dort seine Jugend verbracht.

Madame Paquet führt mich in den Salon. Auch hier zeugt alles vom erlesenen Geschmack des Hausherrn. Die Möbel im Stil Louis XV schmeicheln dem hellen und langen Raum. Nahe dem Eingang steht ein Bücher-schrank mit Werken von Maurois, Péguy und Pascal; daneben, auf einem Flügel, grüsst das Porträt von Mistinguett, der grossen Gönnerin Chevaliers. Auf einer Kommode die Fotos von Eisenhower, de Gaulle, der Königin von England usw., alle mit persönlichen Zueignungen bedacht.

Achtung! Die Zeit ist gemessen

Während ich die bewundernden Texte überfliege, öffnet sich die Tür: Chevaliers Sekretär erscheint. „Ich werde Sie Maurice anmelden“, sagt er. Ich warte in der Eingangshalle. Eine fürstliche Treppe mit schmiedeisernem Geländer führt in das Stockwerk hi-

nauf. Punkt halb zwölf schreitet Maurice Chevalier, gefolgt von seinem Sekretär, die Stufen herab. Er trägt einen diskreten grauen Anzug. Am Revers die Rosette der Légion d'honneur. Sein Gesicht ist ernst. Er grüsst mich ohne Lächeln und bedeutet mir, ihm und seinem Sekretär in den Salon zu folgen. Ich erinnere mich des Versprechens, das ich dem Sekretär am Telefon gegeben habe, nicht länger als zwanzig Minuten zu bleiben. Maurice habe Ruhe nötig. Interviews würden ihn stark ermüden. Die Gegenwart des Sekretärs ist eine stumme Einladung, mein Versprechen zu halten. Ich muss mich kurz fassen.

„Ich weiss“, sage ich zu Chevalier, „dass es für Sie keine Fragen gibt, die Ihnen nicht schon fünfzig-, hundert-, ja tausendmal gestellt worden sind. Ich fürchte, dass auch die meinigen keine Ausnahme bilden. Immer wieder das gleiche antworten zu müssen, ist für Sie gewiss sehr langweilig.“

Sein Gesicht bleibt undurchdringlich. Er setzt die Brille auf und wartet auf meine Fragen. Der Sekretär blickt auf die Armbanduhr. Die Zeit ist gemessen.

Mit dem Verstand nicht erklärbar

„Überall wo Sie auftreten, lösen Sie Begeisterung aus. Sie bringen die Leute aus ihrem Häuschen. Ich persönlich habe in meinem ganzen Leben noch nie so gelacht wie letzten Herbst, als ich Sie im Théâtre des Champs Elysées auftreten sah. Sie reissen die Leute mit, jeder steht in Ihrem Bann. Könige wie Abwartfrauen, Generäle wie Rekruten, Intellektuelle wie Ungebildete jubeln Ihnen zu. Sie haben eine Ausstrahlung,

die alle trifft. Ich frage Sie nun, wie Sie sich Ihr Fluidum, Ihre starke Ausstrahlung erklären?“

Chevalier schaut überrascht zu mir herüber. Mit einem freudigen Ausdruck im Gesicht sagt er: „Noch niemand hat mir eine derartige Frage gestellt.“ Er nimmt die Brille ab, überlegt. „Die Ausstrahlung, von der Sie sprechen, ist für einen Künstler meiner Art von eminenter Wichtigkeit. Sie garantiert ihm den Publikumserfolg. Dieses Fluidum kann man nicht mit dem Verstand erklären, es ist etwas Geheimnisvolles, es rührt von einer inneren Flamme her. Auch gewisse Industrielle, gewisse Geistliche besitzen diese Flamme, deshalb wirken sie suggestiv. Es gibt hässliche Frauen, die ihre Umwelt bezaubern. Wieso? Weil sie im Herzen eine Sonne tragen.“

Ich frage Chevalier, ob er sich seiner suggestiven Macht bereits bei seinen ersten Auftritten bewusst gewesen sei?

Genügend einfach, genügend vornehm

„Sie dürfen nicht vergessen“, meint er, „dass ich bereits mit zwölf Jahren meine Suppe verdiente. Ich dachte damals an nichts anderes, als mich selbständig durchs Leben zu schlagen. Natürlich muss ich bereits als Teenager suggestiv gewirkt haben, denn mit siebzehn Jahren war ich in Paris ein Stern, und die Franzosen sagten von mir, ich sei sympathisch. Überall, wo ich bis heute aufgetreten bin, erntete ich grossen Erfolg, in Europa wie in Nord- und Südamerika. Mein Triumph war immer vollständig, weil ich den einfachen wie den hochgestellten Leuten gleichermaßen aus dem Herzen sprach. In meinem Fach

muss man, wenn man gleichzeitig das Volk und die Elite anziehen will, eine genügend einfache und genügend vornehme Kunst ausüben. So bald man von allen akzeptiert wird, kann man sich selber sein. Das nenne ich den grossen Erfolg.“

So ernst, ja fast abweisend Chevalier am Anfang unserer Begegnung wirkte, so gelöst und fröhlich ist er jetzt. Das Frage- und Antwortspiel wird zu einer angenehmen Plauderei. Chevalier wird immer freundlicher, immer wohlwollender. Ein Wohlwollen, das seinen Widerschein auch im Gesicht von Felix Paquet findet. Der Sekretär denkt offensichtlich nicht mehr an seine Armbanduhr. Und als Chevalier ihm bekennt, dass dieses Interview, statt ihn zu ermüden, ihn im Gegenteil erfrischt, nickt er mir aufmunternd zu.

Ein volle halbe Stunde Applaus

Die Suggestion, die Maurice Chevalier überall in der Welt

auf sein Publikum ausübt, trat besonders in Hamburg und Berlin klar zutage. In diesen beiden Städten hat er, wie er mir verrät, den grössten Triumph seiner Karriere erlebt.

„Wenn einem Künstler nach seinem Auftritt während fünf Minuten applaudiert wird, kann er von einem durchschlagenden Erfolg sprechen. Wenn das Publikum aber stehend während einer halben Stunde Beifall klatscht und nach ihm ruft, so ist das etwas ganz und gar Verblüffendes, etwas schier Undenkbare. In Hamburg und Berlin wurde das Unvorstellbare Wirklichkeit: die Standing Ovation, die mir das dortige Publikum spendete, dauerte eine volle halbe Stunde. Sie können sich vorstellen, wie erschüttert, wie dankbar ich war.“

Maurice Chevalier spricht mit Bewunderung von Deutschland und seinen Schauspielern. Er erzählt mir von seinen Spaziergängen in Westberlin. „Stunden-

lang konnte ich dort herumflanieren. Wenn ich daran denke, bekomme ich grosse Lust, nochmals nach Deutschland auf Tournee zu gehen. Ich habe im Sinn, nochmals in Düsseldorf, Hamburg und Berlin aufzutreten.“

Auch an München und ganz besonders an Wien erinnert er sich mit Sympathie. „Ich war einmal in Wien in den Ferien. Das war eine prächtige Zeit. Diese Stadt muss ich nochmals sehen.“

„Der schönste Teil meines Lebens“

Maurice Chevalier steht in seinem 76. Lebensjahr. Seit 63 Jahren widmet er sich dem Music Hall. Seit 58 Jahren ist er berühmt, wird er wie ein Wunder des französischen Charmes in der ganzen Welt gelobt und gefeiert. Welcher Teil dieser einmaligen Laufbahn ist ihm am liebsten, welcher brachte ihm den grössten inneren Reichtum? Ich stelle ihm die Frage.

„Zweifellos verbringe ich jetzt den schönsten Teil meines Lebens. Ich bin noch nie so glücklich gewesen wie heute. Ich bin 75 Jahre alt, und trotz diesem hohen Alter bringt mir das Publikum die gleiche Liebe und Begeisterung entgegen wie vor dreissig Jahren. Diese Tatsache erschüttert mich. Noch kein Künstler des Music Hall kannte in meinem Alter einen solchen Erfolg. Ich muss dafür Gott danken. Ich weiss, einige junge französische Künstler verargen mir den Erfolg, sie glauben zu Unrecht, ich würde vor ihrer eigenen Sonne stehen. Den jungen Neidern möchte ich zurufen: ‚Freut euch doch, dass auch ein Alter noch erfolgreich ist! Das zeigt, dass eure Karriere ebenso lange



Dieses Gemälde ist ein Werk des 16jährigen Picasso. „Diesen Picasso verstehe ich, der spätere ist mir fremd“, gesteht Chevalier.

dauern dann! Um ihnen aber so wenig Ärger wie möglich zu bereiten, bin ich während der letzten Jahre hauptsächlich im Ausland aufgetreten. Erst im vergangenen Herbst – von einer triumphalen Welttournee zurückgekehrt – stand ich wieder in Paris auf der Bühne. Ich hatte dafür einen triftigen Grund: Ich wollte zusammen mit meinem geliebten Pariser Publikum mein 75. Lebensjahr gebührend abschliessen. Wie gross mein Erfolg war, wissen Sie vielleicht.“

Er hat sich die Jugend der Seele bewahrt

Ja, ich weiss. Was einen Namen hatte, war im Théâtre des Champs Elysées an der Premiere der 30 Auftritte zugegen. Maurice wurde wie eine Primadonna gefeiert: Die Rosen regneten zu Hunderten auf die Bühne. Paris bezeugte einem seiner ruhmreichsten Söhne seine Dankbarkeit, seine Liebe.

Chevalier hat die Jugend seiner Seele bewahrt. Diese Jugend erhellt sein Gesicht mit knabenhafter Frische und tiefer Güte. Noch nie hat Chevalier über einen andern etwas wirklich Böses gesagt, weder auf der Bühne noch in



„Wenn man zu alt wird, bleibt einem keine andere Lösung, als darüber zu lachen.“ Doch sobald Chevalier lacht, vergisst man sein Alter. „Keep your chin up, old Maurice!“ sagen die Amerikaner, „go your way!“



Chevalier vor dem Bildnis seiner Mutter. Er nannte sie „La Louque“ und taufte damit auch seinen Besitz.

seinem Privatleben. Er zieht die Leute auf, gewiss, doch mit soviel Humor und soviel Nachsicht, dass es geradezu eine Ehre ist, von ihm aufs Korn genommen zu werden. „Ich habe nie jemanden verletzt“, vertraut er mir an, „nie habe ich einen Mitmenschen verhöhnt. Wer andere verletzt, verletzt sich selbst, denn er verliert dadurch seine besten Kräfte.“

Johnny Halliday als junger Chevalier?

Maurice Chevalier hat sich auch als hervorragender Autobiograph einen Namen gemacht. Bei seinem Pariser Verleger Julliard hat er sieben Bände herausgegeben. Sein letztes Buch trägt den Titel „Mes 75 berges“ Dreivierteljahrhundert Maurice Chevalier... „Ich habe gehört“, sage ich, „dass ein grosser Film über Ihr Leben gedreht werden soll.“

„Die Columbia und die Metro Goldwyn Mayer haben mit mir Fühlung aufgenommen. Noch ist aber nichts unter-

zeichnet. Offen gestanden, würde ich gern mit Cinérama verhandeln. Ein Vertrag mit Cinérama wäre die schönste Krönung meiner Laufbahn. Der Film soll meine Karriere von 1900 bis heute aufleben lassen. Als jungen Chevalier könnte ich mir Sacha Distel, Johnny Hallyday oder Jacques Charrier vorstellen. Vom 45. Altersjahr an darf ich mich wohl selber spielen – ich muss nur genügend Schminke auftragen und die Haare färben. Meinem Film – ich stelle ihn mir dreistündig vor – käme auch historische Bedeutung zu. Politiker, Künstler, Finanzgewaltige, Generäle usw. der verschiedenen Epochen kämen auf die Leinwand. Auch der Mode mit ihrem ewigen Auf und Ab, ewigem Kurz und Lang wäre gebührend Rechnung getragen“

„Ein Picasso, der mir gefällt“

Als wir uns nach einstündiger Plauderei erheben, fällt mein Blick auf ein Gemälde, das zu

meiner grossen Überraschung die Signatur von Picasso trägt. „Das – ein Picasso?!“ rufe ich unwillkürlich aus.

„Gewiss“, sagt Chevalier schmunzelnd. „Picasso hat das Porträt im Alter von 16 Jahren gemalt. Ich habe es in einem Schloss in Südfrankreich aufgestöbert und Picasso zur Expertise vorgelegt. ‚Es ist von mir‘, lachte der – griff zum Pinsel und malte seinen Namenszug drauf.“ Chevalier betrachtet das Bild eine Weile schweigend, dann meint er: „Das ist ein Picasso, der mir gefällt. Was er später gemalt hat, spricht mich nicht an. Sein Kubismus sagt mir nichts.“

„Ich möchte Ihnen noch den Park zeigen!“, sagt er, als wir den Salon verlassen, und, fast entschuldigend, fügt er hinzu: „Es ist ziemlich kalt draussen. Ich will einen

Mantel anziehen.“

Langsam schreiten wir den gepflegten Rasen entlang. „Dort drüben „ – er weist auf den Besitz nebenan, „dort hatte Eisenhower sein Hauptquartier aufgeschlagen, später Norstad. Wie der jetzige General heisst, der dort haust, weiss ich nicht.“

An der schönsten und verträumtesten Stelle des Parks thront das in Stein gehauene Bildnis von Chevaliers Mutter. „La Louque“ nannte er seine Mutter. „La Louque“ heisst seine Residenz.

„Ich fühle meine Mutter überall gegenwärtig“, sagte er ehrfurchtsvoll. Wir nähern uns der Steinbüste. Ich lese die Inschrift: „La Louque partout, grâce à Dieu“.

„Sie war eine Heilige“, sagt Chevalier. Seine Stimme zittert.

■ Franz Weber



Neben der Eingangstür der Residenz „La Louque“ befinden sich Chevaliers Spazierstöcke. Sie stammen aus allen Erdteilen. „Ich liebe die schweren, die man so richtig in der Hand fühlt“, verriet mir Chevalier

Fondation Franz Weber – Bilanz 2010

Bilanz per 31.12.	2010	2009	Erfolgsrechnung	2010	2009
Aktiven			Ertrag		
Umlaufvermögen			Verkauf	57'531.79	34'361.60
Kasse	2'701.00	2'931.10	Legat	846'895.15	2'371'767.98
Kasse Euro	1'381.75	216.80	Spenden, Abonnemente, Obj. FFW	175'363.75	157'190.49
Postscheck	280'368.92	261'541.29	Kampagne - Winter	113'080.20	114'565.88
Postscheck Grand V	13'445.42	19'196.52	Kampagne Februar	399'179.30	347'004.05
Bank: Crédit Agricole Euro	3'454.90	2'254.10	Kampagne Mai	325'009.52	308'310.70
Bank: Katherin NT.	71'878.00	44'069.65	Kampagne August	355'421.89	443'041.30
Bank: Landolt & Cie. CH	17'289.61	30'149.43	Kampagne Weihnachten	374'883.75	417'266.25
Bank: Landolt & Cie. Legs	2'753'395.40	2'583'453.92	Pferdepatenschaften	30'432.53	22'450.18
Bank: Landolt & Cie. Aus. \$	8'639.15	109'334.48	Aktivzinsen	51'061.65	45'921.84
Bank: Landolt & Cie - Euro	437'587.40	509'986.95		2'728'859.53	4'261'880.27
Raiffeisenbank Euro	7'862.97	7'732.75	Aufwand		
Bank BCV CH	2'521.75	2'136.55	Gehälter und Sozialleistungen	641'241.00	656'092.90
DC Bank	7'854.40	4'540.10	Miete, Heizung, Strom	101'344.59	102'010.22
Bank Valiant	570.70	0	Temporarlöhne	7'810.00	10'570.00
Verrechnungssteuer	11'753.00	20'304.92	Versicherungen	21'127.68	19'909.81
Diverse Aktien	1'092'359.97	1'713'959.40	Postspesen, Telefon, Fax, Internet	77'864.43	111'386.64
Titel - Act. Parkhotel Giessbach	7'018.84	3'939.93	Unterhaltung, Reparaturen, Installationen	14'874.07	51'439.95
Warenstock	151'017.50	132'524.95	Büromaterial, Drucksachen, Administration	55'223.40	51'594.73
Stiftung Giessbach dem Schweizervolk	481'467.30	482'407.30	Kalender, Beiträge, Dokumente, Filme	29'478.91	34'548.75
Diverse Debitoren Australien	28'063.43	5'407.70	Wartungskosten Computer-Datei, Kurse	51'742.95	14'045.95
Salisbury Hous Pty	306'083.15	294'545.75	Fahrzeugkosten	13'205.39	18'138.83
Transitorische Aktiven	89'075.84	94'111.72	Reklame	26'103.75	129.10
Total Umlaufvermögen	5'775'790.40	6'324'745.31	Reisekosten, Kongresse, Sitzungen	38'384.42	53'920.38
			Allg. Verwaltungsaufwand, Anwaltskosten	98'644.94	127'066.11
Anlagevermögen			Bankkosten	6'170.40	8'320.58
Bürohaus	1'870'965.91	1'870'965.91	Abschreibungen	19'262.00	25'197.00
Büros Frankreich	484'107.25	484'107.25	Hypothekarzinsen	5'934.40	6'810.35
Land Col Escrinet	21'907.44	21'907.44	Gebäudekosten	47'762.44	31'052.84
Investition Australien	2'405'306.40	2'419'907.95	Warenschwankungen	34'038.80	37'981.22
Installationen	16'500.00	20'200.00	Währungsschwankungen	102'219.41	12'137.42
EDV-Material	7'400.00	10'700.00		1'392'432.98	1'372'352.78
Fahrzeuge, Maschinen, Mobiliar	26'600.00	34'000.00	Kampagnen		
Total Anlagevermögen	4'832'787.00	4'861'788.55	Nationalpark Fazao - Malfakassa	376'024.24	503'664.36
Total Aktiven	10'608'577.40	11'186'533.86	Naturreserve F. Weber Territory	259'655.58	261'529.83
			Aktion Februar	170'504.35	121'844.30
Passiven			Aktion Mai	147'003.45	128'913.90
Fremdkapital			Aktion August	158'797.00	122'071.40
Helvetia Nostra	39'187.15	38'882.25	Aktion Weihnachten	172'738.80	115'042.71
Diverse Kreditoren Australien	5'368.56	4'517.15	Journal F.W.	212'903.27	193'897.15
Diverse Kreditoren	0.00	48'165.23	Heimatschutz	23'906.15	66'733.00
Hypothek Bank Migros	230'000.00	240'000.00	Kampagne UAN - Tierprozesse	59'672.14	3'065.20
Diverse Rückstellungen	5'000.00	5'000.00	CITES	156'420.31	8'615.55
Transitorische Passiven	211'546.78	164'283.04	Kampagne Zugvögel		3'677.30
Total Fremdkapital	491'102.49	500'847.67	Kampagne diverse Tiere und Robben	71'056.16	163'157.74
			Grand V	1'364.55	2'684.17
Eigenkapital			Sauver Lavaux	33'934.00	43'548.85
Übertrag vom Vorjahr	10'685'686.19	9'534'604.16	Insel Finnland	28'397.29	
Gewinn	-568'211.28	1'151'082.03	Diverse Aktionen	32'260.54	
Total Eigenkapital	10'117'474.91	10'685'686.19		1'904'637.83	1'738'445.46
Total Passiven	10'608'577.40	11'186'533.86	Total Aufwand	3'297'070.81	3'110'798.24
			Resultat		
			Gewinn	-568'211.28	1'151'082.03
				2'728'859.53	4'261'880.27

Fondation Franz Weber – Bilanz 2011

Bilanz per 31.12.	2011	2010	Erfolgsrechnung	2011	2010
Aktiven			Ertrag		
Umlaufvermögen			Verkauf	12'206.60	57'531.79
Kasse	1'417.85	2'701.00	Legat	2'968'565.96	846'895.15
Kasse Euro	1'238.24	1'381.75	Spenden, Abonnemente, Obj. FFW	95'902.85	175'363.75
Postscheck	256'481.96	280'368.92	Kampagne - Winter	94'745.70	113'080.20
Postscheck Grand V	15'680.07	13'445.42	Kampagne Februar	334'585.65	399'179.30
Bank: Crédit Agricole Euro	8'964.64	3'454.90	Kampagne Mai	419'190.60	325'009.52
Bank: Katherin NT.	39'769.31	71'878.00	Kampagne August	466'548.10	355'421.89
Bank: Landolt & Cie. CH	124'427.37	17'289.61	Kampagne Weihnachten	373'665.21	374'883.75
Bank: Landolt & Cie. Legs	4'075'726.38	2'753'395.40	Pferdepatenschaften	26'376.70	30'432.53
Bank: Landolt & Cie. Aus. \$	3'434.80	8'639.15	Aktivzinsen	37'935.75	51'061.65
Bank: Landolt & Cie - Euro	-990.55	437'587.40		4'829'723.12	2'728'859.53
Bank: Landolt & Cie - US \$	-1'164.80	0.00			
Raiffeisenbank Euro	11'089.30	7'862.97	Aufwand		
Bank BCV CH	2'860.20	2'521.75	Gehälter und Sozialleistungen	711'570.85	641'241.00
DC Bank	9'824.20	7'854.40	Miete, Heizung, Strom	114'123.20	101'344.59
Bank Valiant	573.00	570.70	Temporarlöhne	13'379.85	7'810.00
Verrechnungssteuer	12'555.10	11'753.00	Versicherungen	18'765.34	21'127.68
Diverse Aktien	1'502'839.75	1'092'359.97	Postspesen, Telephon, Fax, Internet	93'187.69	77'864.43
Titel - Act. Parkhotel Giessbach	7'018.84	7'018.84	Unterhaltung, Reparaturen, Installationen	10'074.84	14'874.07
Warenstock	151'771.25	151'017.50	Büromaterial, Drucksachen, Administration	50'583.64	55'223.40
Stiftung Giessbach dem Schweizervolk	831'555.35	481'467.30	Kalender, Beiträge, Dokumente, Filme	62'045.80	29'478.91
Diverse Debitoren Australien	86'456.20	28'063.43	Wartungskosten Computer-Datei, Kurse	8'127.60	51'742.95
Salisbury Hous Pty	0.00	306'083.15	Fahrzeugkosten	23'426.43	13'205.39
Transitorische Aktiven	25'015.20	89'075.84	Reklame	0.00	26'103.75
Total Umlaufvermögen	7'166'543.66	5'775'790.40	Reisekosten, Kongresse, Sitzungen	52'667.60	38'384.42
			Allgemeiner Verwaltungsaufwand, Anwaltskosten	88'966.67	98'644.94
Anlagevermögen			Bankkosten	5'572.05	6'170.40
Bürohaus	1'870'965.91	1'870'965.91	Abschreibungen	27'350.85	19'262.00
Büros Frankreich	484'107.25	484'107.25	Hypothekarzinsen	5'493.70	5'934.40
Land Col Escrinet	21'907.44	21'907.44	Gebäudekosten	7'206.40	47'762.44
Investition Australien	2'400'219.11	2'405'306.40	Warenschwankungen	23'769.50	34'038.80
Installationen	13'000.00	16'500.00	Währungsschwankungen	6'082.27	102'219.41
EDV-Material	14'600.00	7'400.00		1'322'394.28	1'392'432.98
Fahrzeuge, Maschinen, Mobiliar	54'600.00	26'600.00			
Total Anlagevermögen	4'859'399.71	4'832'787.00	Kampagnen		
Total Aktiven	12'025'943.37	10'608'577.40	Nationalpark Fazao - Malfakassa	379'517.77	376'024.24
			Naturreserve F. Weber Territory	605'507.02	259'655.58
Passiven			Aktion Februar	131'423.25	170'504.35
Fremdkapital			Aktion Mai	136'263.10	147'003.45
Helvetia Nostra	22'150.90	39'187.15	Aktion August	112'671.25	158'797.00
Diverse Kreditoren Australien	3'452.76	5'368.56	Aktion Weihnachten	115'448.10	172'738.80
Diverse Kreditoren	0.00	0.00	Journal F.W.	192'378.68	212'903.27
Hypothek Bank Migros	220'000.00	230'000.00	Heimatschutz	99'363.65	23'906.15
Diverse Rückstellungen	5'000.00	5'000.00	Kampagne UAN - Tierprozesse	0.00	59'672.14
Transitorische Passiven	189'409.93	211'546.78	CITES	6'595.46	156'420.31
Total Fremdkapital	440'013.59	491'102.49	Kampagne diverse Tiere und Robben	47'442.72	71'056.16
			Grand V	0.00	1'364.55
Eigenkapital			Sauver Lavaux	4'164.70	33'934.00
Übertrag vom Vorjahr	10'117'474.91	10'685'686.19	Insel Finnland	0.00	28'397.29
Gewinn	1'468'454.87	-568'211.28	Diverse Aktionen	10'595.89	32'260.54
Total Eigenkapital	11'585'929.78	10'117'474.91	Stierkämpfe	197'502.38	0.00
Total Passiven	12'025'943.37	10'608'577.40		2'038'873.97	1'904'637.83
			Total Aufwand	3'361'268.25	3'297'070.81
			Resultat		
			Gewinn	1'468'454.87	-568'211.28
				4'829'723.12	2'728'859.53



Grandhotel Giessbach

BRIENZ

Giessbach-Gutscheine

ein schönes Geschenk für jeden Anlass

Ob als Weihnachts-, Geburtstagsgeschenk oder um einfach "Danke" zu sagen! Mit einem Aufenthalt im Giessbach verschenken Sie Ruhe, Kraft, Erholung und eine Zeitreise in die goldene Ära der Hotellerie. Sie haben folgende Möglichkeiten:

Gutschein im Wert von CHF 694.--
für 1 Übernachtung in unserer Giessbach Suite
mit Bad und WC und 25m² Privatterrasse

Gutschein im Wert von CHF 564.--
für 1 Übernachtung in einer "Juniorsuite"
mit Bad und WC

Gutschein im Wert von CHF 474.--
für 1 Übernachtung in einem Doppelzimmer "Bellevue"
mit Bad und WC

Gutschein im Wert von CHF 384.--
für 1 Übernachtung in einem Doppelzimmer "Romantik"
mit Bad oder Dusche und WC

Die Preise verstehen sich für die Hochsaison inklusive Frühstücksbuffet, einer Retourfahrt pro Person mit der ältesten Standseilbahn Europas, Wochenendszuschlag, Service, Taxen und Mehrwertsteuer für 2 Personen und haben eine Gültigkeit von 2 Saisons. Sollte der Gutschein in der Nebensaison eingelöst werden, wird dem Beschenkten die Preisdifferenz für Konsumationen gutgeschrieben.

Ausserdem können Sie den Gutschein mit folgenden Leistungen ergänzen:

- mehrgängiges Abendmenu à CHF 84.-- pro Person im Parkrestaurant
- Champagner im Zimmer, Blumen und sonstige Überraschungen

Ebenso können wir Ihnen einen Gutschein für Dienstleistungen mit dem von Ihnen gewünschten Betrag ausstellen.

Das Gutschein-Dokument und einen Hausprospekt senden wir Ihnen zu. Zur Begleichung legen wir einen Einzahlungsschein bei.

Grandhotel Giessbach, "die historische Hotelresidenz über dem Brienersee"

GRANDHOTEL GIESSBACH****

CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss
historic
hotels